Nr. 53 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 4. März 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

2 „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein.“ Karl Marx. 2

Alle Stimmen der Liste 2

Zaleski nach Genf abgereist

Fühlungnahme zu den litauischen Verhandlungen — Eine Vorschau für die Ratstagung

Warschau. Freitag abend um 7 Uhr ist Außenminister Zaleski mit der polnischen Delegation nach Genf abgereist. Einer Information eines Warschauer Regierungsblattes zufolge ist damit zu rechnen, daß, wenn auch die polnisch-litauische Frage in Genf diesmal nicht offizieller Beratungsgegenstand sein wird, sie dennoch in privaten Unterredungen zwischen Zaleski und den Ministern der Westmächte zur Sprache kommen wird. Wie verlautet, soll zur Unterstützung dieser Besprechungen besonders in der französischen Presse eine betonte Propaganda gegen Litauen in Szene gesetzt werden.

Man rechnet polnischerseits damit, daß sich die Verhandlungen mit Litauen weiter hinziehen werden, da Polen sich mit Königsberg als Verhandlungsort nicht einverstanden erklären wird. Als Verhandlungsvermittler wird auf polnischer Seite der Name des belgischen Außenministers Hymans genannt, der ein guter Kenner Litauens ist.

*

Paris. In einer Vorschau zur Tagung des Völkerbundsrates gibt der „Matin“ der Auffassung Ausdruck, daß der polnisch-litauische Konflikt nicht auf die Tagesordnung gesetzt werde. Als die große Aufgabe dieser Tagung bezeichnet das Blatt die genaue Festlegung der Investigationsmethoden des Völkerbundes. In Anspielung auf einen Artikel des „Pester Lloyd“, der Briand beschwört, die Locarnopolitik vor den Wahlen nicht dadurch zu kompromittieren, daß er eine Aktion gegen Ungarn einleite, glaubt das französische Blatt vorhersagen zu können, daß sich Briand entschlossen zeigen und eine Untersuchung der St. Gotthard-Affäre verlangen werde. Die Abmachungen von Locarno sähen vor, gewisse Rechte der Sieger gegenüber den Besiegten aufzugeben unter der Bedingung, daß der Völkerbund sich mit der Durchführung der Verträge befasse. Wenn der Bund hierzu unfähig sei, dürfe man nicht annehmen, daß Frankreich auf jede Kontrolle verzichten werde. Schließlich gibt der „Matin“ seinem Bedauern Ausdruck, daß sich die ungarische Regierung mit Graf Bethlen zum zweiten Male innerhalb von drei Jahren gegen die internationale Moral auflehne.

Die deutsche Annäherungspolitik

Paris. Auf Grund einer Unterredung mit Reichsaußenminister Dr. Stresemann veröffentlichte Marcel Ray im „Petit Journal“ einen Artikel über das Vertrauen in Deutschlands Annäherungspolitik und kommt zu dem Schluß, daß die Verleihung des Ehrendoktortitels seitens der Universität Heidelberg, die doch als „Konservatorium des Nationalismus und eine Aktion des Alten Regimes“ gelte, am besten beweise, daß selbst die mißtrauischsten Elemente dem Staatsmann ihre Huldigung nicht versagen könnten. Man könne sehr bedeutsame Anzeichen eines Niederganges des Kredites der nationalistischen Tendenzen am Vorabend der Reichstagswahlen feststellen.

Die Entdeutschung Südtirols

Der Faschismus gegen die deutschen Minderheiten.

Innsbruck. Bekanntlich wurde vor zwei Tagen in Rom ein Protest der Südtiroler Gastwirte gegen die südtiroler „Propaganda“ veröffentlicht. Wie die „Innsbrucker Nachrichten“ hierzu aus Bozen berichten, wurden am vergangenen Dienstag sämtliche Hoteliers und Gastwirte von Bozen und Merane zur Bozener Präfektur berufen, wo ihnen die betreffende Protesterklärung zur Unterschrift vorgelegt wurde. Der Unterschrift vor der Behörde konnte sich natürlich keiner der vorgeladenen Gastwirte entziehen.

Während bisher die Italienisierung von Familiennamen in Südtirol nur auf Ansuchen der betreffenden Personen erfolgte, veröffentlichen nunmehr die faschistischen Bozener Blätter die Mitteilung, daß diese Italienisierung nunmehr auch durch das Einschreiten der Behörden erfolgen kann, auch wenn der Interessierte keinerlei diesbezügl. Schritte unternimmt. Der Gebrauch des geänderten Schreibnamens ist Pflichtsache. Nichtbeachtung wird mit Geldstrafe von 500 bis 5000 Lire bestraft. Gleichzeitig mit diesen Mitteilungen der faschistischen Blätter wird im Bozener Amtsblatt bereits das erste Dekret über eine derartige zwangsweise Italienisierung veröffentlicht.

Keine politische Amnestie in Frankreich

Paris. Von sozialistischer Seite ist der Versuch unternommen worden in der Kammer eine Diskussion über eine allgemeine politische Amnestie durchzusetzen. Die Zivilgesetzkommission, die sich mit dem dringlichen Antrag der Sozialisten sofort beschäftigte, lehnte den Vorschlag jedoch ab. In linksstehenden Kammerkreisen wurde dieser Versuch unternommen, um die inhaftierten kommunistischen Abgeordneten und Anhänger für die bevorstehenden Wahlen frei zu bekommen.

Die Danziger Delegation für Genf

Genf. Zu der am 5. März beginnenden Tagung des Rates des Völkerbundes in Genf haben sich als Delegierte der Freien Stadt Danzig heute nach Genf begeben: der Präsident des Senates Dr. Sahm, Senator Dr. Volkmann, Senator Dr. Kamnitzer und Oberregierungsrat Dr. Ferber. Auf der Tagesordnung des Rates steht von Danziger Fragen nur die Entscheidung des Haager ständigen internationalen Gerichtshofes über das Klagerecht der Danziger Eisenbahner. Außerdem wird die Danziger Delegation mit dem Finanzkomitee des Völkerbundes Fragen des Danziger Etats und der Danziger Beamtenbesoldung besprechen.

Annäherung an Woldemaras?

Kowno. In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß Ministerpräsident Woldemaras in absehbarer Zeit in den Christlich-Demokraten, der größten Partei Litauens, die bekanntlich bisher in Opposition zur Regierung standen, eine Stütze finden wird. Insbesondere soll es die hohe Geistlichkeit Litauens mit den Interessen des Landes als unvereinbar ansehen, wenn der Kampf gegen die Regierung durch die alten Führer der Partei, der letzten Endes nur der Befriedigung ihrer persönlichen Machtbedürfnisse dient, fortgesetzt wird. Lietuvos Aidas erfährt in diesem Zusammenhang, daß Krupavitschius sein Amt als Vorsitzender der Partei infolge der Unzufriedenheit der Geistlichkeit habe niederlegen müssen. Im gegenwärtigen Augenblick ist man anscheinend in Kowno bestrebt, neue, der Regierung günstiger gesonnene Männer an die Spitze der Christlich-Demokratischen Partei zu bringen. Falls Woldemaras dieses gelingen sollte, wäre seine Stellung soweit gefestigt, daß die noch verbleibende Opposition ihm kaum noch gefährlich werden könnte.

Beruhigung in Indien?

London. Wie aus Delhi berichtet wurde, stattete der Vorsitzende der englischen Verfassungskommission, Sir John Simon, dem Präsidenten der gesetzgebenden Versammlung in Madras einen Besuch ab, obgleich Sir John Simon den Präsidenten der gesetzgebenden Versammlung in Delhi nicht aufgesucht hatte. Man hoffe jetzt, daß der Besuch dazu beitragen wird, zwischen einigen Vertretern der Linken, die bisher die Boykottbewegung unterstützen und der Kommission eine Verbindung zu schaffen, die die Basis für eine allmähliche Annäherung weiter Kreise darstellen soll.

In letzter Stunde

Von Eugen Peschka.

Nur einige Stunden trennen uns noch von der Entscheidung, ob in Zukunft der polnische Staat weiter wie bisher von der Reaktion regiert wird, oder ob die Arbeiterschaft sich **ihren** Einfluß auf die **weiteren** Geschicke unseres Landes sichert. Mit letzter Kraftanstrengung versuchen die bürgerlichen Parteien aller Schattierungen der Arbeiterschaft nachzuweisen, daß nur **sie allein** die Retter sind. Noch fahren sie jetzt einer gegen den anderen ihr schwerstes Geschütz auf und enthüllen ihr „arbeiterfreundliches“ Herz, das angeblich so warm schlägt für alle Leidenden, die sie bisher systematisch **betrogen** haben.

Fünf Jahre und länger haben alle diese bürgerlichen Listen und Parteien die Macht in den Händen gehabt und sie auch rücksichtslos ausgenützt, aber nur **in ihrem eigenen** Interesse. Die Arbeiterschaft, die ihnen gutgläubig die Stimmen gab, stand beiseite und durfte noch nicht einmal, wie es so schön in der Bibel heißt, die Brosamen essen, die da von den Tischen dieser Herren fielen. Als Stimmvieh benutzt zu werden, dazu ist ja die Arbeiterschaft gut genug. **Mitzubestimmen und mitzuwirken, dazu taugt sie nach Ansicht dieser Herrschaften nicht.**

Diese Rolle weiter zu spielen muß sich die Arbeiterschaft endlich ein für allemal verbieten. Genug der Versprechungen, genug der schönen Worte, die der Bourgeoisie wie Honig von den Lippen fließen. Die Maske aller dieser Vielversprecher ist gelüftet, sie haben sich in den letzten Jahren zur Genüge selbst entlarvt. Das physisch und geistig schaffende Proletariat **muß endlich vollzählig auf die Szene treten und ihre eigenen Geschicke selbst in die Hand nehmen.** In allen kultivierten europäischen Ländern hat das Proletariat seine Prüfung abgelegt. Und sie ist wahrlich **nicht** schlecht ausgefallen. Das gesamte Bürgertum ergreift ein panischer Schrecken. **Aus ist es mit ihrer goldenen Herrschaft.** Wie ein Titan, riesengroß und stark hat sich das Proletariat erhoben und sich auf eigene Beine gestellt. Mit eigenen Ellenbogen bahnt es sich einen Weg zu dem Steuer des Staates und wirft es herum, einen eigenen Kurs einzuschlagen. Alles, was arm und schwach und mühselig und beladen ist, tritt ein **in die Front der Arbeit um mitzustreiten für eine neue Zukunft.** Es liegt an der Arbeiterschaft selbst, wann der Zeitpunkt heranrückt, in welchem sie die Führung in Staat und Wirtschaft übernimmt. Es liegt aber auch an ihr selbst, wenn dieser Zeitpunkt immer mehr in **weite** Fernen rückt. Sie kann sich selbst durch ihre eigene Interesselosigkeit die Gruft ihrer Unfreiheit **vermauern, daß es kein Entrinnen** mehr gibt — oder sie selbst wird durch **entschlossenes** Zugreifen, durch tatkräftige Arbeit **zur Auferstehung** gelangen. Die Arbeiterschaft selbst muß ihr **eigener** Baumeister an ihrer Zukunft sein, sie kann es sein — **wenn sie nur will!**

Die Gelegenheit hierzu hat die oberschlesische Arbeiterschaft bei den jetzt und nächsten Sonntag stattfindenden **Wahlen zum Sejm und Senat** der Republik Polen. Wir Sozialdemokraten stehen auf dem Standpunkt, daß mittels des Stimmzettels, dieser harmlosen Waffe, die Macht der Arbeiterschaft **erobert werden kann.** Doch ist dies nur so lange möglich, als die Demokratie noch im gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht zum Ausdruck kommt. Da die Arbeiterschaft innerhalb der Bevölkerung Polens, vor allen Dingen aber Oberschlesiens, die weitüberwiegende Mehrheit darstellt, muß sich diese Mehrheit **auch in der Mehrheit der Vertreter im Parlament auswirken.** Die Arbeiter- und Angestelltenschaft hat es also sehr leicht in den Besitz der Macht im Staate oder zu erhöhtem Einfluß in diesen zu kommen, wenn sie es versteht, den Stimmzettel richtig zu handhaben. Noch ist es Zeit! Noch hat das Proletariat Gelegenheit, das demokratische Wahlrecht **für sich** bis zur letzten Konsequenz zu benutzen — noch gilt die Stimme des Arbeiters, des Angestellten, der Arbeiterfrau, überhaupt des Proleten, **genau so viel,** wie die des Fürsten Radziwill, des Generaldirektors Geisenheimer oder irgend eines anderen Großkapitalisten oder Großgrundbesitzers. Noch ist die Stimme des Arbeitslosen, des Invaliden, des Sozialrentners, **genau so gut, wie die des Millionärs,** des Dividendenbeziehers oder sonst eines anderen Ausbeuters der Arbeiter-

schaft. Wie lange noch? Schon in einigen Stunden fällt die Entscheidung. Das bürgerliche Sammelsurium, uneinig in Fragen der Nation und sonstigen Bagatellen, ist dann unerschütterlich geschlossen, **wenn es heißt, die Arbeiterschaft ihrer Rechte zu berauben.** Gelingt es der Bourgeoisie, die Mehrheit im kommenden Parlament zu erhalten, dann ade mit aller Demokratie, ade mit dem demokratischen Wahlrecht. Dann wird man rücksichtslos die Verfassung **abändern** und ein Dreiklassen-Wahlrecht errichten, wie wir es noch aus preußischen Zeiten seligen Angedenkens kennen.

Dann wird das Proletariat wieder um Jahrzehnte zurückgeworfen, in alte Sklaverei und Unfreiheit. **Dann triumphiert wieder der Absolutismus der Junker und der Kohlenbarone.** Mit aller Brutalität brechen dann wieder die apokalyptischen Reiter **der Unterdrückung, der Kneblung und der Herrschsucht über die Arbeiterklasse herein.** Dann hat es ein Ende mit **Koalitionsrecht und freier Meinungsäußerung, mit Tarifvertrag und Gleichberechtigung** und allen den schönen Errungenschaften der aufstrebenden Arbeiterschaft.

Mit schönen Worten versteht es die Bourgeoisie die Arbeiter- und Angestelltenschaft über alle ihre Pläne hinwegzutäuschen. Glaubt auch diesmal das Proletariat ihren Versprechungen, dann hat es sich wieder für lange Zeit den Weg zur Befreiung versperrt — mit eigenem Willen, mit eigener Hand. Jeder ist seines Glückes Schmied — jeder Arbeiter und Angestellte kann aber auch sein eigener Totengräber sein, wenn er nicht noch in letzter Stunde die Wichtigkeit der kommenden Wahlen begreift.

Es müßte eigentlich selbstverständlich sein, daß der Arbeiter, der Angestellte und jeder, dem die vergangenen Jahre gezeigt haben, daß es anders werden muß, nicht einen Gegner seiner Interessen mit seiner Vertretung betraut. Es müßte doch jedem Schaffenden einleuchten, daß nicht ein ausgesprochener Arbeiter**feind** für die brennendsten Forderungen des Proletariats eintritt. Kann denn ein Kapitalist, der recht hohe Gewinne einheimsen will, gleichzeitig ein Herz für die Arbeiterschaft haben, durch deren Ausbeutung er nur zu hohen Dividenden kommen kann? Können Leute, die über zu hohe soziale Lasten jammern, gleichzeitig **für eine ausreichende soziale Versicherung gegen Krankheit, Unfall, Alter oder Invalidität eintreten?** Jeder kluge Arbeiter, jeder einsichtige Angestellte wird sagen — **Nein!** Das sind doch gegenteilige Interessen, die sich wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Und doch hat das Proletariat bisher seine eigenen Feinde mit der Vertretung ihrer Klassen-Interessen betraut. Warum? **Weil die Bourgeoisie die Religion und das nationale Gefühl aus Geschäftsinteresse in den Vordergrund gestellt hat und damit den Rattenfänger für die Arbeiterstimmen abgab.** Aus falscher Pietät hat der Arbeiter, die Arbeiterfrau den falschen Propheten geglaubt und ist mit den eigenen Klasseninteressen dabei unter den Schlitten gekommen.

Es steht mehr auf dem Spiel. **Nicht um Religion und Nation geht der Kampf, sondern um Sein oder Nichtsein der Arbeiterklasse.** Der oberschlesische Arbeiter und Angestellte, der kleine Gewerbetreibende, der Beamte, die Proletarierfrau, vernichtet mit einem Handgriff in einer Stunde, was jahrelangen Aufbaues bedurfte, um Früchte zu tragen. Damit, daß am Sonntag, den 4. und 11. März der Proletarier seinem Klassengegner die Stimme gibt, **verschuldet** er, daß in Zukunft **nicht Fortschritt** der Arbeiterklasse, **sondern Rückschritt** die Parole ist.

Die vereinigte deutsche und polnische Sozialdemokratie will den Fortschritt, will, daß das Proletariat, das die Mehrheit im Staate darstellt, den Haupteinfluß hat auf Regierung und Wirtschaft. Sie will die Befreiung der Arbeiterklasse und eine schöne, bessere Zukunft. Dies alles kann nur Wirklichkeit werden, wenn jeder, der gleichfalls diesem Ziele zustrebt, noch in letzter Stunde zur Einsicht kommt und seine Stimme abgibt der Liste Nummer



Neue deutsch-polnische Verhandlungen

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" aus Warschau meldet, sind die Delegationsleiter für die deutsch-polnischen Verhandlungen übereingekommen, daß die volle Arbeit der Kommissionen am 15. März in Warschau wieder aufgenommen werden soll.



Dort, wo das Proletariat Einfluß hat

Der Staatsminister a. D. Dr. Freiherr von Reibnitz (Soz.) wurde zum Staatsminister in Mecklenburg-Strelitz ernannt.

Die Sozialdemokraten gegen Panzerkreuzer

Groener über den Marineetat. — Der gefährdete Osten.

Berlin. In der weiteren Aussprache über den Marineetat nahm Reichsminister Dr. **Groener** das Wort. Er betonte, daß der Gedanke, nur mit Kreuzern auszukommen, absolut **abwegig** sei. Die leichten Seestreitkräfte brauchten einen Rückhalt an Kampfschiffen, sonst sei die Seekriegsführung nichts anderes als eine Flucht in den Schützenden Hafen. Ein Blick auf die Karte beweise die Wichtigkeit der freien Ostsee und ihre leichte Gefährdung. Die Aufgaben unserer Flotte seien:

1. Der Schutz der Küsten;
2. die Sicherung für uns lebenswichtiger Verbindungen über die Ostsee;
3. Das Offenhalten der Ostseehäfen Königsberg, Stettin, Lübeck und Kiel;
4. die Sicherung unserer Verbindung mit Ostpreußen und
5. die Sicherung unserer Neutralität.

Der Einwand, man könne Ostpreußen besser auf wirtschaftlichem Gebiete helfen, sei nicht stichhaltig; denn wirtschaftliche Maßnahmen allein könnten die Gefahr nicht beseitigen, die durch kriegerische Verwickelung drohe, ohne daß wir daran aktiv beteiligt seien. Zum Schutze Ostpreußens sei das Zusammenwirken von Landheer und Marine erforderlich. Ostpreußen werde auf den Schutz seiner Seeverbindungen nicht verzichten können und wollen. Mit dem Auswärtigen Amt befinde sich das Ministerium in Uebereinstimmung. Natürlich werde es Leute geben, die in jedem Pflanzen eines Bäumchens das Gift der Propaganda sehen, aber wir dürften auch nicht in eine unziemliche Schwäche verfallen. Die schwierige finanzielle Lage dürfte Notwendiges nicht verhindern. Wir dürften uns freiwillig nicht noch mehr entwaffnen als wir dazu gezwungen seien. Wenn das Panzerschiff jetzt nicht gebaut werde, dann würden wir zu sehr erheblichen unproduktiven Ausgaben in den nächsten Jahren gezwungen sein. Jedes Jahr der Verzögerung steigere diese Kosten, alle Gründe militärischer, politischer und wirtschaftlicher Art forderten den Bau. Der Minister bat zum Schluß dringend um die Genehmigung des Panzerschiffes.

Der sozialdemokratische Abg. **Eggerstedt** legte dann die Gründe dar, die nach Meinung **seiner Partei gegen** den Bau von Panzerschiffen sprechen.

Um die einjährige Dienstzeit in Frankreich

Paris. Nachdem die Heereskommission des Senats den von der Kammer angenommenen Wortlaut des Heeresrekrutierungsgesetzes zugestimmt hat, ist der Kampf um die einjährige Dienstzeit in Frankreich damit noch nicht beendet. Im Plenum des Senats wird wie im Kammerplenu ein heißer Kampf um den Zeitpunkt der Einführung der Einjährigendienstzeit entbrennen. Bekanntlich macht die Regierung das Inkrafttreten der neuen Dienstzeit von dem Vorhandensein von 106 000 Berufssoldaten abhängig.

Der Segen der „Sanacja"

Vor 800 Millionen Zloty neuer Steuern.

Das Gespenst neuer Steuern ruht wie ein Alp auf dem Volke.

Der Vizeministerpräsident Prof. **Bartel** stellt zwar auf seinen Wahlpropagandareden für die Regierungspartei die Zustände und die Absichten der Regierung ins allerbeste Licht, vergißt auch nicht, mit Versprechungen nicht zu kargen, um so mehr mußte es aber Wunder nehmen, daß er den Beamten eine so glatte **Absage** auf ihre Hoffnungen **betreffs Gehaltserhöhung** gegeben hat. In seiner Krakauer Rede erklärte er, daß die Beamten nur dann auf eine Gehaltsaufbesserung rechnen können, wenn der zukünftige Sejm das Regierungsprojekt über neue Einkunftsquellen gutheißen wird. Man hat also wieder einmal vor, die Steuerschraube anzuziehen, und welche Summen aus der Masse herausgepreßt werden sollen, rechnet Herr Barteil in großen Umrissen aus. Er erklärte, daß **die 400 Millionen Budgetreserve zum Zwecke einer Gehaltsaufbesserung nicht verwendet werden dürfen, da sie zur Stabilisierung des Budgets notwendig seien, anderseits aber für eine Gehaltserhöhung nur ½ Jahr ausreichen würden.** Mit anderen Worten, die Regierung hat vor, neue Steuern in Höhe von zirka 800 Millionen jährlich zu beantragen, **bevor** sie den Beamten eine Aufbesserung geben kann. Es dürfte sich wohl kaum ein Sejm finden, der eine **solche** Steuererhöhung gutheißen könnte.

•

Willst du die Besteuerung vermeiden, dann stimme für die Liste Nr. 2.

60 000 Arbeiter vor der Aussperrung

Die Verhandlungen im Werkzeugmacherstreik gescheitert.

Berlin. Die Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß Groß-Berlins zur Beilegung des Konflikts der Berliner Metallindustrie sind nach fünf Stunden **gescheitert**, da der vom Gewerberat Körner unterbreitete Vergleichsvorschlag von den Arbeitnehmern abgelehnt wurde. Die Arbeitgeber hatten diesem Vorschlage ihre Zustimmung gegeben. Die Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes beharrten jedoch auf ihrer Forderung, eine generelle Regelung der Löhne für die Werkzeugmacher in allen Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustrieller zu erreichen.

Infolge des Scheiterns der Verhandlungen werden morgen voraussichtlich die Betriebe von Siemens-Schuckert, Siemens u. Halske, Bergmann, Zwietusch und der Berliner Telephonwerke mit insgesamt etwa 60 000 Arbeitnehmern zum Stillstand kommen. Ob die Parteien von den Schlichtungsinstanzen zu erneuten Verhandlungen gebeten werden, steht zur Stunde noch nicht fest.

Sturm auf die Futterkrippe

Die Deutschnationalen kuhhandeln aus Wahlangst.

Der **Bürgerblock** plant noch kurz vor seinem endgültigen Ende eine große Schiebung. Man will noch möglichst viele Parteifreunde auf Kosten der Steuerzahler in höhere Beamtenstellen befördern oder neu unterbringen. Urheber dieses Planes ist die Deutschnationale Volkspartei, die von dem baldigen Ende ihrer Herrlichkeit selbst am festesten überzeugt ist. Vorerst hat das **Zentrum abgewinkt**, sich den deutschnationalen Wünschen restlos gefügig zu zeigen. Aber schließlich kennt auch die Deutschnationale Volkspartei ihre Pappenheimer. Sie hat sich deshalb am Mittwoch an die Zentrumsfraktion gewandt und ihr für den Fall, daß zahlreiche schwarz-weiß-rote Parteigänger noch vor dem 20. Mai an die „Futterkrippe" gelangen, ihre **Zustimmung** zu jeder Beförderung von Zentrumsanhängern in den von Zentrumsministern geleiteten Ministerien zugesagt.

Man kann gespannt sein, ob das Zentrum dieses Geschäft mit den Bankerotteuren eingehen und die **Mißstimmung noch verschärfen** wird, die im Lande wegen seiner engen Interessenverknüpfung mit der äußersten Rechten bereits jetzt besteht.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Zane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

5)

Der schmale Gürtel blauen Himmels zwischen den Zacken und den Wolken war wie ein Fluß voll bauschiger Segel und silberner Strählen. Darüber türmte sich ein dunkles Gewölbe, gesättigt mit den Schatten der nahenden Nacht.

„Oh, wie schön!" seufzte das Mädchen. Diese wilde Welt mit ihren Sonnenuntergängen, ihrer Einsamkeit, mit all ihrer Schönheit war ihr eigen. Dort drüben, unter einem Gipfel, lag die Stelle, wo man sie, ein verlorenes Kind, im Walde gefunden hatte.

Pronto spitzte die Ohren und verlangsamte seinen Trott.

„Was ist los?" rief Columbine. Auf dem Pfad begann es dunkel zu werden. Schatten krochen über den Hang empor, während sie ihnen entgegenritt. Der Mustang hatte scharfe Augen und eine scharfe Witterung. Sie zügelte ihn jäh.

Schweigen. Der jenseitige Hang des Tales glitt langsam in die Schatten der Nacht, und auch auf dieser Seite schien das rosige Gold zu verbleichen. In der Tiefe, auf dem flachen Grunde des Tales, lag das geräumige alte Farmhaus, dicht umdrängt von den Hütten der Cowboys und den Korrals, die auf die weichen, grau und neblig im Zwielicht schimmernden Wiesen mündeten. Ein vereinzeltes Licht blinkte, es war wie ein Leuchtfeuer.

Die Luft war kalt, mit einem leisen Hauch von Frost. Aus der Ferne, von der andern Seite des Hügelrückens, den sie hinabgeritten war, kam das Gebrüll der letzten verstreuten Rinder des Round-up. Zweifellos aber hatte Pronto nicht der Rinder wegen die Ohren gespitzt. Wie eine Antwort grollte ein wilder Schrei den Hang herab, so daß der Mustang sich bäumte.

„Pronto, es ist nur ein Wolf," besänftigte sie ihn.

Wieder der brüllende Ruf, lauter, noch rauher als zuvor; dann sänftigte er sich zu einem wilden, einsamen, quälenden Klagegeheul. Ein Rudel Koyoten kläffte ärgerlich zurück. Ein scharfer, abgehackter, schriller Chor; die grelleren Töne zerrissen die kalte Nachtluft. Dieses Heulen und Kläffen der Berge war Musik für Columbines Ohr. Sie ritt weiter den Pfad hinab in die wachsende Dunkelheit, weniger bange vor der Nacht und ihren wilden Bewohnern als vor den Dingen, die sie auf der Farm erwarteten.

Zweites Kapitel.

Finsternis senkte sich wie ein schwarzer Mantel über das Tal herab. Die Fenster des langen, niedrigen Farmhauses waren helle Vierecke in der Dunkelheit, fernerhin ihre fröhlichen Strahlen entsendend. Columbine fragte sich zitternd, ob Jack Bellounds nach Hause gekommen sei. Sie mußte allen Willen aufbieten, um sich dem Hause zu nähern. Immerhin, sie mußte ihm begegnen. Und je früher die Prüfung vorüber war, desto besser. Dennoch schlich sie auf den Zehenspitzen an den erleuchteten Fenstern vorbei, schritt die ganze Veranda entlang, machte kehrt, ging zurück und zögerte dann, mühsam gegen ihren sinkenden Mut, gegen die drückende Bangigkeit ihres Herzens kämpfend. Die Tür war roh, schwer zu öffnen.

Columbine betrat ein großes Zimmer, das von einer Lampe auf dem Tisch und von den lodernden Holzklötzen in einem riesigen steinernen Kamin erhellt wurde. Dies war das Wohnzimmer, etwas düster in den Winkeln und ziemlich kahl, aber für die Bedürfnisse schlichter Menschen recht behaglich. Die Balken waren neu, und die Lücken zwischen ihnen mit Lehm verstopft, dessen Weiße verriet, daß das Haus noch nicht lange stand.

Bellounds, der Farmer, saß in seinem Lehnstuhl vor dem Feuer, seine großen, schwieligen Hände in die Wärme ausgestreckt. Er war in Hemdärmeln, ein grauer Mann mit kühnen Zügen, über die Sechzig hinaus, doch immer noch muskulös und stämmig.

Als Columbine eintrat, hob er seinen gebückten Kopf und verscheuchte so den Eindruck der Traurigkeit, den seine Haltung erweckt hatte.

„Na, Mädel, da bist du ja," lautete sein Gruß. „Jake schreit, daß das Futter fertig ist. Jetzt können wir essen."

„Pa — ist dein Sohn gekommen?" fragte Columbine zögernd.

„Nein. Ich habe Nachricht erhalten. Einer von Bakers Rinderhirten aus dem oberen Tale. Er kam von Kremmling geritten und sprach vorbei, um mir zu sagen, daß Jack seine Heimkehr mit zuviel rotem Schnaps feiert. Schätze, er wird heute nacht nicht mehr nach Hause kommen. Vielleicht morgen."

Bellounds sprach in ruhigem, schwerfälligen Tone, anscheinend ohne jedes Gefühl. Er war immer ein Mann von unbarmherziger Offenheit, der nie die Wahrheit vertuschte. Aber Columbine, die ihn sehr gut kannte, fühlte, wie diese Nachricht ihn peinigte. Ein tiefer Groll regte sich in ihr gegen den zügellosen Sohn, aber sie war zu klug, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben.

„'s ist wohl ganz natürlich, daß Jack ein bißchen tollt, weil er nach Hause kommt. Ich nehme es ihm nicht übel. Diese letzten drei Jahre müssen für den Jungen sehr bitter gewesen sein."

Columbine hielt ihre Hände an die Glut.

„Kalt, Pa," sagte sie. „Ich habe mich nicht warm genug angezogen und wäre fast erfroren. Der Herbst ist da, und Frost liegt in der Luft. Oh, die Hügel waren alle goldig und rot — das Espenlaub fällt ab. Ich liebe den Herbst."

„Ja, ja, die Zeit vergeht," seufzte der Alte. „Wo warst du?"

„Ueber den westlichen Abhang zu der Klippe. Ziemlich weit. Ich komme dort nicht oft hin."

„Irgendeinen von den Jungens getroffen? Ich habe alle Mann in die Berge geschickt, um das Vieh herunterzuholen. Ich habe in der letzten Zeit ziemlich viel verloren. Sie fressen irgendein Kraut, das sie vergiftet. Schwellen auf und krepieren. Schlimmer dieses Jahr als je zuvor."

„Ja, ich habe Wilson Moore getroffen."

„Ah! Nun, wir wollen essen."

Sie setzten sich an den Tisch, den Jake, der Koch, mit dampfenden Speisen belud. Das Essen an diesem Abend schien recht üppig zu sein, zu Ehren des erwarteten Gastes, der nicht gekommen war. Columbine bediente den alten Mann mit seinen Lieblingsgerichten; ab und zu warf sie verstohlene Blicke auf sein durchfurchtes, umschattetes Gesicht. Sie fühlte, daß seit dem Nachmittag eine leise Veränderung in ihm vorgegangen war, aber sie sah keinerlei Spuren davon in seiner Miene und in seinem Benehmen. Sein Appetit war so herzhaft wie immer.

„So hast du also Wils getroffen. Macht er dir immer noch den Hof?" fragte Bellounds unvermittelt.

„Nein. Ich wüßte nicht, daß er es je getan hätte, Pa," erwiderte sie.

„Du bist geistig ein Kind und körperlich 'ne Frau. Dieser Rinderknecht kommt um vor Liebe, seit du ein kleines Mädel warst. Und das ist der einzige Grund, warum er hier bleibt und für mich reitet."

„Ich glaube es nicht!" sagte Columbine; sie fühlte das Blut in ihren Schläfen pochen. „Du hast dir immer solche Dinge eingebildet, immer — bei Wilson und auch bei den anderen Jungens."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Die Unfähigkeit der deutschen Lügengemeinschaft

In Myslowitz hat die deutsche Wahlgemeinschaft bei den Kommunalwahlen die Mehrheit erlangt und konnte nun beweisen, daß sie auch diese Mehrheit für ihr sogenanntes Deutschtum ausnutzen kann. Nun stellte sie vor einigen Tagen einen durchaus zu begrüßenden Antrag auf Gewährung von 1500 Zloty Unterstützung für die deutsche Volksbibliothek. Der Antrag kam indessen nicht durch, weil die P. P. S.-Genossen aus uns unbegreiflichen Gründen gegen diesen Antrag gestimmt haben. Bei dieser Gelegenheit können wir aber betonen, daß die Parteileitung der P. P. S. den Standpunkt der Myslowitzer Genossen nicht billigt, weil sie der Ansicht ist, daß es nicht darauf ankommt den Minderheiten nur Lippenbekenntnisse zu versichern, sondern darauf sie auch praktisch zu verwirklichen. Die Myslowitzer P. P. S.-Fraktion scheint indessen die Fürsorge für die Minderheiten auf eigene Art auszulegen.

Die Ablehnung des Bibliothekfonds durch die P. P. S., wird nun von der bürgerlichen deutschen Presse dazu ausgenutzt, um die minderheitenfeindliche Haltung der P. P. S. zu brandmarken. Aber man sieht nur den Splitter in des Bruders Auge, den Balken im eigenen sieht man nicht. Wir betonen, daß wir die Beweggründe der Ablehnung nicht kennen und daher mit Vorwürfen vorsichtig sein müssen. Aber daß dieser Bibliothekfonds abgelehnt wurde, ist nicht Schuld der P. P. S., sondern Schuld der Mitglieder der deutschen Wahlgemeinschaft, deren Abgeordnete fünf an der Zahl einfach zur Sitzung nicht erschienen sind, obgleich ihnen bekannt war, daß dieser Antrag zur Abstimmung vorliegt. Seit wann ist es üblich, daß man die Unterstützung anderer Parteien braucht, wenn man in irgend einer Körperschaft die Mehrheit besitzt. Aber eigene Faulheit oder die seiner Vertreter zu nationalistischen Zwecken auszunutzen, darin liegt System, die so deutlich die Unfähigkeit der deutschen Wahlgemeinschaft kennzeichnen. Und wie regiert die Wahlgemeinschaft, wenn sie die Mehrheit hat, tritt sie dann für Arbeiterforderungen ein? Hier ein Beispiel aus Kattowitz: Als ein Betrag für Arbeitslose zu Weihnachten gewährt werden sollte, da gab es kein Geld, aber für ein neues Bild des Staatspräsidenten, da hat man sofort mehrere Tausend bewilligt, wahrscheinlich wollte man durch die Anschaffung des Bildes die deutsche Loyalität beweisen. Wundert man sich dann, daß gelegentlich die Schwäche der deutschen Wahlgemeinschaft ausgenutzt wird, um ihr ein Schnipschen zu spielen. Auch in Laurahütte geht es ähnlich zu, daß die deutsche Wahlgemeinschaft in der Kommune die Mehrheit hat, aber von so einem befähigten Fraktionsführer, einem ehemaligen Abgeordneten und jetzt Spitzenkandidat für Kattowitz geführt wird, der als ehemaliger Abgeordneter nicht einmal die Geschäftsordnung handhabt und alles verfuscht, dann aber schiebt man die Schuld den deutschen Sozialdemokraten zu, weil die guten Deutschen sich nicht helfen können. Gelogen wird dann, wie man dies nur von gutpatentierten Christen erwarten kann.

Bei dieser Gelegenheit noch einige Worte an Herrn Jankowski. Er regt sich furchtbar auf, daß seine christliche Liste bei den Betriebsratswahlen als ungültig erklärt worden ist. Aber war es nicht ein guter Christ, der in letzter Stunde die Unterschrift von der Liste zurückzog. Wie muß es denn mit dem Deutschtum dieses Mitglieds bestellt sein, wenn er seiner deutschen Gewerkschaft in letzter Stunde einen solchen Schabernack spielt. Ein deutscher Sozialist würde jedenfalls nicht einen solchen Wechselbalg abgeben, erst gut deutsch sein und dann bei irgend welcher Drohung sein Deutschtum abmelden. Man sehe sich eben den Mann an und dann treibe man mit ihm Politik. Und das Deutschtum gewisser christlicher Gewerkschaftler ist uns ja genügend bekannt, vor nicht zu langer Zeit waren einige von ihnen sogar bekannte P. P. S.-Leute, gute Aufständische und haben dann aus unbegreiflichen Gründen sogar den Weg zu Jankowski gefunden. Aber sonst ist alles in bester Ordnung bei der Lügengemeinschaft, wenn es gegen die Sozialisten geht. Und auch Myslowitz soll nur mit Geschrei auf die Sozialisten, die eigene Unfähigkeit der Wahlgemeinschaft decken. X. Y. Z.

Eine ernste Mahnung an die Bergarbeiter

Kameraden! Kollegen! In der letzten Stunde ermahnen wir Euch, weil Ihr stark bedroht seid. Die Arbeitgeber, mit Einverständnis der Regierungsbehörden verweigern Euch eine Lohnerhöhung, auch die Kürzung der Arbeitszeit. Das Betriebsrätegesetz wird immer mehr geschmälert, die Löhne werden künstlich gekürzt, immer mehr werdet Ihr zur Arbeit angetrieben, Unmögliches wird von Euch verlangt! Und wie sieht es mit Eurem Knappschaftsverein aus? Zum Invaliden werdet Ihr erst erklärt, wenn der Arzt merkt, daß Ihr in der allernächsten Zeit Euer Leben aufgeben müßt. Was ist mit Eurer Versicherung gegen Invalidität und Alter? Nur dann könnt Ihr Rente erhalten, wenn Ihr schon den dritten Teil eines ortsüblichen Tagelohnes nicht verdienen könnt. Unsere Aerzte verstehen das ausgezeichnet und die Versicherungsämter erst recht. Alle unsere Kumpels, die schon mit dem „Zakład Ubezpieczeń Społecznych" und dem „Wyższy Urząd Ubezpieczeń" in Myslowitz zu tun hatten, können ein Lied davon singen.

Kameraden! Kollegen! Wir brauchen bessere Sozialgesetzgebung, wir brauchen eine Verkürzung der Arbeitszeit, wir brauchen einen höheren Rentenbetrag auf die alten Tage, vor allem müssen unsere Löhne den Lebensmittelpreisen angepaßt werden. Darum dürfen wir unsere Stimmen am 4. und 11. dieses Monats nicht unseren Gegnern und den Regierungsparteien geben.

Liste 2 — das muß unsere Losung sein. Geht daher zur Wahlurne, nimmt Eure Frauen, Verwandten und Eure erwachsenen Söhne und Töchter mit, gebt ihnen einen Wahlzettel in die Hand, der ihnen für die Zukunft eine bessere Lebensweise verschaffen kann und das ist Liste und Stimmzettel Nummer

2

Die Bezirksleitung des Deutschen Bergarbeiterverbandes.

Das politische Geschäft der N. P. R.

Eine sonderbare „Wahltaktik" kann man bei der schlesischen N. P. R. beobachten, aus der niemand mehr klug wird. Offiziell geht die Partei mit der Sanacja Moralna in einem Wahlblock zusammen. Alle N. P. R.-Leuchten stehen auf den Sanazjalisten, meistens noch an führender Stelle. Das N. P. R.-Organ, der „Slonski Glos Porann y", konnte nur durch die materielle Hilfe der Sanatoren vor dem bevorstehenden Eingehen gerettet werden. Das Blatt wird weiter mit Sanacjagelder gespeist, macht auch die Sanacja-Politik mit und beschimpft die Sozialisten, die Korfantysten und die Deutschen aus Leibeskräften. Gefährlich ist dieser N. P. R.-Pudel zwar nicht, da sein Bellen unerhört verhallt, zumal das Blatt unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheint. Nicht einmal umsonst wollen die Leute den „Glos Slonski" lesen. Ein Teil der N. P. R.-Führer beteiligt sich auch sonst an der Wahlpropaganda und referiert in den Sanacjaversammlungen. Ein anderer Teil der N. P. R.-Führer hält sich der Propaganda fern und noch ein weiterer Teil demonstriert direkt eine Abneigung gegen die Sanacja. Kott und Grajek sind bereits treue Anhänger der „vierten Brigade" geworden, besuchen Versammlungen, halten „große" Wahlreden und versprechen dem schlesischen Volke ein Sanacjaparadies auf Erden. Eine neutrale Stellung nimmt zu dem Sanacja-Wahlgeschrei Herr Sikorski, der sich von jeder Wahlpropaganda fernhält, während Roguszczak, der ehemalige Führer der N. P. R., sich der Sanacja gegenüber direkt feindlich gebärdet. Es ist wirklich schwer festzustellen, welcher Teil der N. P. R. der Offizielle ist und was diese Taktik eigentlich bezweckt.

Bei dem N. P. R.-Klub in dem Schlesischen Sejm, kann man dieselbe „Taktik" beobachten. Ein Teil, nebenbei gesagt, der am meisten beschränkte, wie Obrzut, Pronobis und Grajek, stimmen für die Entrechtung des Sejms im Sinne des Geschreibsels der „Polska Zachodnia". Herr Sikora leidet schon längere Zeit an Durchfall und hält sich während der Sejmdebatte und bei der Abstimmung über heikle Sachen im Klosett auf. Er hat vielfach Gesellschaft. Bei der letzten Abstimmung hat er endlich zusammen mit Dr. Mildner gegen die Kenntnisnahme des Schreibens Dr. Grazynski gestimmt, während Grajek, Pronobis und Obrzut dafür stimmten. Ein solches Schauspiel wiederholt sich in jeder Sitzung des Schlesischen Sejms und man weiß nicht mehr, ob das noch dieselbe Partei ist, oder ob es bereits zwei N. P. R.-Parteien sind. Die N. P. R.-Kreise sprechen immer noch von einer einheitlichen Partei.

Eine solche Taktik gibt Anlaß zum Nachdenken, denn es ist klar, daß da etwas dahinter stecken muß. Die N. P. R. ist eigentlich eine Partei mit einem großen Offiziersstab ohne Soldaten, oder eine Gruppe organisierter Geschäftsleute, die in der Politik „arbeiten". Sie betätigen jede politische Gesinnung, die im gegebenen Moment, je nach der Konjunktur etwas einbringen könnte. Bald schwenken sie nach rechts, bald wieder nach links, je nach dem, wie halt das Geschäft es erfordert. Nun wird der gegenwärtige Kampf zwischen Sanacja und Korfanty auf Leben und Tod geführt und der gegenseitige Haß könnte leicht für die Zukunft das politische Geschäft der N. P. R. verderben, wenn sich die Partei zu sehr auf seiten der Sanacja engagieren würde. Um die Sanacja zu befriedigen und Korfanty nicht vor den Kopf zu stoßen, da man nicht weiß, wie lange noch die Sanacja sich halten kann, haben die geschäftstüchtigen N. P. R.-Führer sich in drei Teile geteilt: in Sanacja-N. P. R., in Neutrale-N. P. R. und die Rechtsstehende-N. P. R., die da mit dem Korfanty liebäugelt. Eine solche Verteilung der Rollen muß jeden irre führen und niemand kommt leicht dahinter, daß eine solche Einteilung von politischen „Gesinnungen" im Interesse des N. P. R.-Geschäftes gelegen ist. Bei den nächsten Sejmwahlen für den Schlesischen Sejm, wird der N. P. R. nichts im Wege stehen, ein Wahlkompromiß mit Korfanty abzuschließen und einen oder zwei „Führer" abzukommandieren, die ähnlich wie heute Sikora und Roguszczak Korfanty lieben, Sanacjaliebe heucheln werden. Das wird alles von der politischen Konjunktur abhängen, je nach dem, wie die jetzigen Sejm- und Senatswahlen ausfallen werden und auch davon, wer dann noch am Ruder bleibt und mehr zahlen kann. Die N. P. R.-Führer verstehen aus der Politik Kapital für sich zu schlagen, wie kein anderer in Schlesien.

Wie der Bergarbeiter geschuhriegelt wird

Sehr viel haben wir schon von der „Alexandergrube" gelesen. Dort werden Leute verprügelt, dort wird der Lohn des Bergmanns künstlich reduziert usw. Gestern wieder fand eine Verhandlung vor dem „Sąd Przemysłowy" in Nikolai statt, und zwar zwei Fälle von der obenerwähnten Zeche. Als Vertreter dieser Grube erschien der Betriebsleiter Modlik in Begleitung eines Sachverständigen, des Bergassessors Schulte vom Arbeitgeberverband. Auf der anderen Seite erschienen die beiden Kläger, als Vertreter der Kamerad Ritzmann vom Deutschen Bergarbeiterverband und als Sachverständiger von dieser Seite der Genosse Chroszcz vom Polnischen Centralverband. Die Verhandlung dauerte außergewöhnlich lange, denn der Herr Betriebsleiter versuchte mit allen Finessen die Seite zugunsten der Bergverwaltung zu schmeißen und stand auf dem Standpunkt, daß man den Lohn auch unter Tarif zahlen kann, obwohl er im ersten Falle zugeben mußte, daß der Bergarbeiter weit mehr geleistet hatte, als man von ihm verlangte. Er legte aber die Sache dahin aus, daß das Gedinge für den Strosnachreißer und für den Kohlenschrammer, beide sind Häuer, zusammenzufassen ist. Ferner, daß zu viel Schießmaterial verbraucht wurde, weshalb der Lohn gekürzt werden mußte, und daß die ganze Belegschaft mit einem solchen Verfahren sehr zufrieden ist, und daß der eine Bergmann sich vor der ganzen Belegschaft lächerlich macht, weil er die Klage erhob.

Diesem Herrn wurde aber so manches von dem Vertreter des Bergmanns und dem Sachverständigen widerlegt und darauf hingewiesen, daß der Betriebsleiter sich in einem großen Irrtum befindet, wenn er sich auf die Belegschaft, die sich mit seinen Anordnungen angeblich zufrieden stellt, stützt. Aus dem Verhalten dieses Herrn war zu entnehmen, daß er sehr eigenmächtig handelt, den Lohntarif beiseite schieben will und den Akkordarbeitern einen Soll aufzwingt, den sie nicht leisten können, damit er dann die Löhne kürzen könnte. Nun, bis zu dieser Zeit können wir nicht sagen, was der Richter denkt, denn das Urteil soll am Freitag, den 8. d. M., gefällt werden. Die andere Sache wurde vertagt, um weitere Zeugen zu vernehmen. Es handelt sich in diesem Falle um einen Füller, welchem der Soll auf 21 Kohlenwagen freigesetzt wurde, er aber nur 18 Wagen fördern konnte, folgedessen wurde ihm der Lohn um 74 Groschen pro Schicht gekürzt, also weit unter dem Tarif. So wird im allgemeinen auf den Pleßschen Gruben gehandelt. Am 7. d. Mts. ist wieder eine Verhandlung von der „Bradegrube", wo drei Häuer Klage erhoben haben, weil sie ebenfalls weit unter dem Tarif ausgezahlt wurden. Also Arbeiter, gebt diesen Herren am Wahltage die beste Antwort. Und das geschieht, wenn jeder Bergarbeiter seine Stimme abgibt für die Liste

2

Genosse Rybicki gestorben

Infolge eines Herzschlages starb unerwartet am 1. März der Bezirkssekretär des polnischen Zentralverbandes Gen. Stanislaw Rybicki. In ihm verliert der polnische Zentralverband einen der hervorragensten Pioniere für die klassenkampfgewerkschaftliche Idee, aber auch die dieser Organisation nahestehende politische Richtung wird eine klaffende Lücke aufzuweisen haben. Der Verstorbene trat in Berlin in früher Jugend in die Reihen der sozialistischen Bewegung und widmete sich hier vor allem der Aufklärung seiner Landsleute. Nach Kriegsende verlegte er seine Tätigkeit nach Oberschlesien, wo ihm die Leitung des „Wolnego Związka" übertragen wurde, aus dem schließlich der polnische Zentralverband hervorging. Die Arbeiterschaft Oberschlesiens und wir werden diesem unermüdlichen Kämpfer stets ein ehrenvolles Angedenken bewahren.

Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei beteiligt sich durch eine Delegation an der Beerdigung, die am Montag, nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause, ul. Marjacka 26, aus stattfindet.

Beschlagnahmen

Auch gestern sind eine Reihe von Blättern der Konfiskation verfallen und zwar der „Oberschlesische Kurier", das „Berliner Tageblatt", sowie das Kustosorgan „Głos Górnego Śląska".

Zur Durchführung der Sejm- und Senatswahlen

Anweisung zwecks Feststellung der Resultate.

Das schlesische Wojewodschaftsamt in Kattowitz erläßt in einem Rundschreiben an die Starosten eine besondere Anweisung in bezug auf die Feststellung des Wahlergebnisses in den einzelnen Gemeinden bezw. Wahlbezirken. Danach hat die Zählung in den einzelnen Wahlbezirken unmittelbar nach Beendigung der Wahlen zu erfolgen, und zwar in der Nacht vom 4. zum 5. März, sowie 11. zum 12. März d. J. Die Starosten ihrerseits müssen veranlassen, daß ihnen die Wahlergebnisse aus allen Bezirken sofort nach erfolgter Zählung bezw. Feststellung telephonisch zugehen, worauf die Weitergabe ohne Zeitverlust an den Präsidial-Ausschuß bei der Wojewodschaft vorzunehmen ist.

Die Entgegennahme und Weiterleitung der Wahlresultate hat nach folgendem Schema zu erfolgen: 1. Name der Gemeinde bezw. Stadt; 2. Nummer des Wahlbezirks; 3. Anzahl der wahlberechtigten Personen in dem betreffenden Bezirk (Gemeinde); 4. Zahl der abgegebenen Stimmzettel; 5. Angabe der von der Bezirkswahlkommission als gültig anerkannten Stimmzettel; 6. Anzahl der Stimmzettel, welche von der Kommission als ungültig angesehen wurden; 7. Stimmenzahl der einzelnen Parteien bei Angabe der Listennummern; 8. Kurze Information über den Wahlverlauf in bezug auf Aufrechterhaltung der Ordnung, sowie Sicherheit von Personen.

Unabhängig hiervon sollen die Starosten überdies auf Grund der erhaltenen Informationen und Feststellungen, lediglich nur das Ergebnis der Sejmwahlen innerhalb ihrer Bezirke, unter

Ausweispapiere zur Wahl mitnehmen!

Verkehrskarte oder Militärpaß genügen

Zugrundelegung des Zahlenmaterials von den letzten Kommunalwahlen besondere statistische Eintragungen vornehmen lassen. Bei den Gegenüberstellungen ist für die einzelnen Gemeinden die Anzahl der Stimmen für die polnischen Listen, sowie die deutsche Liste gesondert anzugeben und überdies prozentual zu errechnen. Diese Statistiken müssen dem Wojewodschaftsamt noch bis zum 10. März, demnach einen Tag vor den Senatswahlen vorgelegt werden.

Erste Singwochen in Polen

Es bricht sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß die Pflege des Singens?, von allem des guten deutschen Volksliedes, ein gangbarer Weg zur Neugestaltung unseres Volkslebens ist und daß der Musik hierbei eine Hauptrolle zufällt. Der Aufgabe gute Musik ins Volk zu tragen, dienen die Singwochen welche unter Leitung Dr. Walther Hensels und Prof. Fritz Joedes und seiner Mitarbeiter seit mehreren Jahren abgehalten werden. Die Singwochen „bieten" nichts. Was sie bringen wächst stets hervor aus dem Willen und Können aller Teilnehmer. Darum muß jeder Einzelne seinen ganzen Menschen im Dienst der Sache einsetzen. Dann wird uns etwas von jener seelischen Schlichtheit geschenkt werden, welche zu den wesentlichsten Eigenschaften der Lieder gehören, die wir singen wollen.

Der Volksbildungsverein für Bielitz-Biala und Umgebung veranstaltet vom 9. bis 15. April in Bielitz (Bielsko) die erste deutsche Singwoche in Polen. Da mit zahlreichem Besuch aus ganz Polen gerechnet wird, ist es angezeigt, sich rechtzeitig zur Teilnahme anzumelden. Der letzte Termin ist der 22. März. Die Gesamtkosten betragen für die Woche 38 Zloty inkl. Unterkunft und Verpflegung.

Des knappen Raumes wegen sind wir nicht in der Lage ausführlicher zu berichten. Wir bitten die ausführlichen Schriften durch den Volksbildungsverein, Bielsko, ul. Rycerska 4 anzufordern.

Bestätigt

Uchwała.

Pierwsza Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach na posiedzeniu poza rozprawą ustną po wysłuchaniu zdania Prokuratora dnia 23. lutego 1928 orzekła:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma „Volkswille" z dnia 21. lutego 1928 Nr. 42 zarządzonego przez Dyrekcję Policji w Katowicach.

Zakazuje się rozszerzania zajętego artykułu p. t. „Was wird?"

Nakazuje się ogłoszenie niniejszej uchwały w najbliższym numerze gazety „Volkswille" po doręczeniu uchwały.

Uzasadnienie.

W numerze 42 gazety „Volkswille' z 21 lutego 1928 zamieszczono artykuł p. t.: „Was wird?", w którym to artykule podaje autor, że istnieje organ rządowy p. t.: „Gazeta Smrodnia" i mimo kłamstw itp. uchodzi mu wszystko bezkarnie, zaś inne dzienniki tylko za samą krytykę są konfiskowane.

Ponieważ takiej gazety jak „Gazeta Smrodnia" wogóle nie ma, przeto w artykule tym w związku z innemi twierdzeniami mieszczą się znamiona występku z § 131 u. k. i art. 1 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z 10 maja 1927 w brzmieniu z dnia 4. stycznia 1928 Dz. U. Rz. P. Nr. 1, poz. 2 i dlatego w myśl art. 76 Rozporządzenia o prawie prasowem zarządzenie zajęcia jako uzasadnienie przepisami art. 73 Rozporządzenia o prawie prasowem zatwierdzić należało.

Orzeczenie niniejsze doręcza się: 1. Prokuratorowi, 2) Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. nakładcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma oraz wywiesza się w Sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej.

Reszta orzeczenia polega na przepisie art. 77 Rozporządzenia o prawie prasowem.

Katowice, dnia 25. lutego 1928 roku.

I. Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach.

(—) Borodzic. (—) Dr. Ziółkiewicz.

Wypisano:
Katowice, dnia 27. lutego 1928 r.
Sekretarz Sądu Okręgowego.

Kattowitz und Umgebung

Fünf Zimmergesellen ...

Vorgestern gingen fünf Zimmergesellen auf der Straße vor mir her. Alle fünf in der schwarzen Samtkluft, mit glockigen Cowboy-Hosen, kurzen Jacken, einer weitausgeschnittenen Weste, einem blütenweißen Hemd und unendlich großen schwarzen Kalabreserhüten. Das heißt, nur vier trugen einen solchen malerischen Hut, unter dem die Haarlocke keck und keß herausschaute. Der Fünfte war im Zylinder, den er etwas schief aufs Ohr gesetzt hatte, damit auch seine Tolle Platz hatte, und wahrscheinlich, weil es eben so Brauch ist und er nicht wie ein wandelnder, würdiger Gehrock mit Zylinder aussehen wollte. Vom linken Ohr baumelte ein goldener Ring oder ein silbernes Gehänge herunter, und über die Samtweste schlang sich eine vielschnürige Uhrkette. Einer hatte seinen Stock bei sich, einen mächtigen gedrehten schwarzen Knüppel mit abgenutztem Griff und kräftiger Stahlspitze.

Alle Leute, die ihnen begegneten, gerieten in Aufruhr. Die höheren Töchter zwickten sich in die Arme, kicherten und versuchten ein mokierendes Lächeln. Sowas Plebejisches! Ein paar Pennäler im Vollgefühl der ersten langen Hose mit Bügelfalte stierten erst etwas verdutzt, um danach ein sehr wissendes und überlegenes Gesicht aufzusetzen, indem sie an Papas Auto oder die letzte Fahrt im Taxameter dachten. Die wohlbeleibten guten Bürger, die eben aus dem Mittagsschläfchen kamen und noch an ihrem Sauerkraut mit Rippchen verdauten, meckerten in ihren Bart hinein etwas von „anmaßendem Pöbel" und „Früchten der Revolution". Dabei ärgerten sie sich wieder einmal und fanden, daß das Leben für sie doch sehr schwer sei.

Und die fünf Zimmergesellen selbst? Ich habe sie im Grunde meines Herzens ein bißchen beneidet, weil sie von unserer Hast nach der Straßenbahn, nach dem Auto nichts kennen. Sie wandern zu Fuß, weil sie wandern wollen. Sind wir nicht hart daran, daß wir das Wandern verlernen müssen? Uns drängt die Arbeit, die Zeit, das Geschäft. „Zeit ist Geld" wird unser erstes und größtes Gebot. Ob wir wollen oder nicht, wir werden in den Strudel gezogen. Wir leben in engen Straßen, zwischen Steinen, Papier, Maschinen, bei künstlichem Licht und „erholen" uns in qualmerfüllten Räumen. Die fünf Zimmergesellen mit ihren wandergewohnten, ausholenden Schritten, ihren freien Gesichtern, sie scheinen zu wissen, daß der Mensch nicht von Auto und Bahn und aller Haß, die damit zusammenhängt, allein lebt. Ihnen ist — neben den Sorgen, die wir alle haben — ein Stückchen Romantik vom Leben erhalten geblieben, ein Stückchen Romantik, das wir Andern verloren zu haben scheinen.

Deutsches Theater Kattowitz. Gastspiel der „Hexer", von E. Wallace. Wir weisen nochmals daraufhin, daß das Berliner Gastspiel „Der Hexer" am Montag, den 5. März, abends 8 Uhr, stattfindet. Die Regie liegt in Händen Friedrich Lobes vom Deutschen Künstlertheater Berlin, die anderen Mitwirkenden sind: Josef Lorandt — Kammerspiele Wien, — Fred Liesba — Lessingtheater Berlin, — Hans Mierendorf, der bekannte Filmdarsteller, Friedel Harms, Hans Harnier und Cristel Bode von den Reinhardtbühnen Berlin, Walter Zimmer, Deutsches Künstlertheater Berlin, Johannes K. Schmidt, Saltenburg-Bühne, Berlin, und Carl Heinz Carell Reinhardtbühnen Berlin. Der Vorverkauf findet an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße statt. Die Tatsache, daß das Publikum eines der interessantesten und wichtigsten psychologischen Probleme der kriminalistischen Spurenverfolgung erleben und erleiden darf, zeigt das veränderte Foyerbild in den Pausen. Sonst das Wandeln durch die Gänge, jetzt ein Raten ein Wetten! Wer wird den richtigen Verbrecher entdecken? Das erst zeigt der Schluß des Kriminalstückes in einer derart überraschen Wendung, die alle Vermutungen, alle Analysen zu Scherbenarbeit werden läßt. Bis zum Schluß hält Wallace den Zuhörer in atemloser Spannung, um erst dann, nach 4 Akten höchster Gereiztheit der Nerven, das Geheimnis seines Stückes preiszugeben, das in sich, neben den unaufhörlichen spannenden Effekten auch eine gute Dosis guten Humors bringt.

Der betrogene Spitzbube. Eine kuriose Geschichte, welche sich nicht oft wiederholt, kam vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz am Freitag zum Austrag. Angeklagt war neben anderen Personen wegen Diebstahl der Arbeiter Josef Diwes aus Bogutschütz. Der Genannte sprach im Monat September v. J. unter dem Vorwand, eine Schuhbesolung vornehmen zu lassen, in der Werkstatt des Schuhmachermeisters R. in Bogutschütz vor und entwendete diesem in einem geeigneten Augenblick einen zurückgelegten Betrag in Höhe von 650 Zloty für rückständige Steuern, ferner einen Dollarschein. Der Spitzbube veranstaltete daraufhin bei der Ehefrau Sch. in Bogutschütz ein Zechgelage, an welchem der Arbeiter Paul M. teilnahm. Im Alkoholrausch plauderte Diwes aus, auf welche Weise er zu dem vielen Gelde gekommen war. Daraufhin leisteten sich die Ehefrau Sch. und der Arbeiter M. einen „Scherz", indem sie dem Spitzbuben in seiner Trunkenheit erklärten, daß es sich bei der noch verbliebenen Summe von 600 Zloty um entwertetes Geld handele, für welches dem Diwes, der sich von den beiden beeinflussen ließ, der zehnte Teil des Wertes, und zwar 60 Zloty, gezahlt wurden. Von dieser eigenartigen Geschichte erfuhr ein anderer Arbeiter und zwar der Paul D., welcher sich als der Bestohlene ausgab und sich einen bestimmten Betrag auszahlen ließ. Das vierblättrige Kleeblatt wurde wie folgt verurteilt: Josef Diwes wegen Diebstahl zu 2 Monaten, die Ehefrau Sch., sowie der Untermieter M. wegen Betrug zu einer Woche Gefängnis. Der Arbeiter D. dagegen zu einer Geldstrafe von 21 Zloty.

Josefsdorf. (Herr Schieron mit dem Leimtopf.) Von einem Parteigenossen wird uns geschrieben: In der Nacht von Donnerstag auf Freitag waren wieder Schmierfinken an der Arbeit und dekorierten jedes Haus mit Plakaten der Nummer 1. Da sie scheinbar mehr Plakate hatten, als Häuser in Josefsdorf sind, benutzten sie den Rest, um mein Fenster zu bekleben. Durch das Geräusch erwachte meine Frau und weckte mich. Schnell stand ich auf, sprang ans Fenster, öffnete dasselbe mit dem Ruf: „Ihr Pieronnes was ist los!" Ich dachte im ersten Moment, eine Bombe ist geplatzt, so schnell sind die Helden auseinandergespritzt. Da sie aber nur einen Mann im Fenster gesehen haben, faßten sie Mut und kamen langsam näher. Herr Schieron mit dem Leimeimer in der Hand vollbrachte jetzt die Heldentat. Ein Schwung, und der Inhalt des Eimers flog an mein Fenster, welches ich im letzten Moment zugeschlagen habe. Es wäre angebracht, wenn sich die Herren Gemeindevertreter bei der nächsten Sitzung näher mit Herrn Schieron beschäftigen und ihn für seine Leistungen, die er bei mir zum zweiten Male vollbracht hat, zum Ehrenbürger ernennen. Zu bedauern ist es, daß bei dem großen Lärm, der entstanden ist, das Auge des Gesetzes nicht erschienen ist, obwohl doch jedem bekannt sein dürfte, daß in der Nacht ein Ruf weit und breit zu hören ist. Der Vorfall spielte sich in der Nacht um 2½ Uhr ab. Narrenhände beschmieren bekanntlich Tisch und Wände und das soll sich Herr Schieron und Genossen vor Augen führen. Auch sagt ein zweites Sprichwort: Gegen die Dummheit der Menschen kämpfen selbst Götter vergebens. P. J.

Königshütte und Umgebung

Vertrauensmänner und Stimmzettelverteiler der D. S. A. P.

Am Sonnabend, den 3. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte, ul. 3-go Maja Nr. 6, eine Konferenz aller Vertrauensmänner, sowie Stimmzettelverteiler der D. S. A. S. statt.

Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Börsenkurse vom 3. 3. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91¼ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.915 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.15 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.915 Rmk.

Arbeiterdichter Heinrich Lersch kommt nach Königshütte. Es ist der Literarischen Vereinigung gelungen, den Arbeiterdichter Heinrich Lersch aus München-Gladbach, der Mitte März in Oberschlesien weilt, auch für einen Vortragsabend in Königshütte zu gewinnen. Der Vortrag findet am Sonntag, den 18. März, abends 8 Uhr, statt. Lersch, bekannt durch seine Dichtung „Mensch im Eisen" und andere Werke, kommt aus dem Arbeiterstande. Seine Werke, in denen zum ersten Male die Welt der Maschinen und Fabriken in höchster Formvollendung dichterische Gestaltung erhält, gehören zu den bedeutendsten Erscheinungen zeitgenössischer Literatur. Auf diesen einzigartigen Abend weisen wir schon heute empfehlend hin. Arbeitervereine und Gewerkschaften erhalten Einlaßkarten bei Abnahme in größerer Zahl zu ermäßigtem Preise vom Vorstand der Literarischen Vereinigung, Krolewska Huta, ulica Dombrowskiego 16, 3. Etage.

Vom Magistrat. Die Stadtverwaltung hat die Lieferung von 1500 bis 2000 Müllkübeln für die Schuttabfuhr zu vergeben. Jeder Kübel muß 110 Liter fassen können und nach dem System Krupp gearbeitet sein. Alle näheren Informationen können im Rathaus, Zimmer 54, eingeholt werden, dortselbst sind auch bis zum 19. d. Mts., um 11 Uhr vormittags, die Offerten mit der Aufschrift „Oferta na dostawe wiader do smieci", abzugeben. — Vermutlich wird in Kürze wegen Ausbesserungsarbeiten die Germaniabrücke für den Wagenverkehr gesperrt werden müssen. Um keine Stockung im Verkehrsleben eintreten zu lassen, wird schon heute mitgeteilt, daß Autos, Wagen usw. ihren Weg nach der Sperre über die Sienkiewicza und Florjanska nehmen müssen. Die Zufahrt zu der Güterabfertigungsstelle kann nur von der Seite der Markthalle aus bewerkstelligt werden. — Vom 16. April ab bis einschließlich 12. Mai werden die diesjährigen Schutzimpfungen abgehalten. Die näheren Termine werden wir noch bekannt geben. — Die Nacheichungen haben in der hiesigen Stadt am gestrigen Donnerstag begonnen. Alle Geschäftsleute mögen ihre Maße, Wagen und Gewichte in Bereitschaft halten.

Neue Höchstpreise, gültig ab 29. Februar. Kolonialwaren: Weizenmehl griffig 52 Groschen, ausgewählt 50, 60prozentig 44, Roggenmehl 70prozentig 33, Farinzucker 74, Tafelbutter 400, 1 Pfund Brot aus Schrotmehl 20, 1 Pfund Brot aus 70proz. Roggenmehl 30, 1 Pfund Brot aus 65proz. Roggenmehl 32½, 1 Semmel 90 Gramm 10, Backgeld für 1 Pfund Hausbackbrot 4, amerikanisches Schmalz 160, Eier mittel 16 Groschen, groß 18, Tafelbutter auf dem Markt 390, Landbutter 320, Kochbutter 270, Weißkäse 60, 1 Liter Milch 46, Kartoffeln 1 Pfund 7, 1 Zentner 600, Zwiebeln 35, Stroh gebunden 20 Pfund 90, Klee gebunden 10 Pfund 100, Heu gebunden 10 Pfund 70, Raigras 80, Siede (aus gepreßtem Stroh) 50 Kilo 500. — Fleischwaren: 1 Pfund Rindfleisch 1. Gattung 160 Groschen, 2. Gattung 130, Schweinefleisch 1. Gattung 140, 2. Gattung 120, frischer Speck über 4 Zentimeter stark 1. Gattung 170, bis 4 Zentimeter stark 2. Gattung 160 Groschen. Die Kommission hat für Wurstwaren keine Höchstpreise festgesetzt, weil sie davon ausging, daß bei einer Nichtfestsetzung dieser Höchstpreise und bei Zulassung der Konkurrenz die Preise von selbst heruntergehen würden, was man in den letzten zwei Wochen in Kattowitz feststellen konnte, wo für Wurstwaren gleichfalls keine Höchstpreise festgesetzt worden sind. Die Preise gingen dort infolgedessen um 10 bis 20 Groschen am Pfund herunter.

Städt. Pfandleihamt Krol. Huta. Am 6. und 7. März findet in der städtischen Pfandleihanstalt, ul. Bytomska 19, eine Versteigerung der verfallenen Pfänder bis Nr. 48 589 statt. Vor der Versteigerung ist das städtische Pfandleihamt am 5. März für das Publikum geschlossen. Die bei der Versteigerung am 7. und 8. Februar 1928 erzielten Ueberschüsse der versteigerten Pfänder von Nr. 43 546—46 362 können gegen Rückgabe der Pfandscheine binnen 1 Jahr bei der Kasse der städt. Pfandleihanstalt abgeholt werden.

Defraudation beim Magistrat. Der Vollziehungsbeamte K. Dubiel beim Königshütter Magistrat soll, wie die „Polonia" gestern zu berichten weiß, Unterschlagungen in Höhe von mehreren tausend Zloty begangen haben. Trotzdem wurde er nicht zur Verantwortnug gezogen, die Sache ist vertuscht worden und K. Dubiel, übrigens ein Bruder des zweiten Bürgermeisters, in eine andere Abteilung versetzt worden. — Wir sind natürlich nicht in der Lage, die Angelegenheit nachprüfen zu können, aber warum soll derartiges nicht möglich sein, es ist schon manches beim Königshütter Magistrat passiert, ohne daß es an die große Glocke gehangen worden ist. Jedenfalls wird sich in der nächsten Zeit die Stadtverordnetenversammlung unter allen Umständen mit dieser Geschichte befassen müssen. Zumindestens wird eine diesbezügliche Anfrage gestellt werden müssen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. Achtung Parteigenossen! Unser Wahlbüro wird von der ul. Krakowska nach dem Betriebsratsbüro (Arbeiterheim) verlegt. Von da findet auch die Verteilung aller Genossen, die sich bis jetzt der Wahlarbeit zur Verfügung gestellt haben, statt. Sonntag, den 4. März, 7 Uhr vormittags, vollzähliges und pünktliches Erscheinen. Sonnabend, den 3. März, abends ½8 Uhr, Vorbesprechung.

Rybnik und Umgebung

Maruschze. Eine gut besuchte öffentliche Versammlung fand hier am 1. März statt, in welcher Sejmabgeordneter Genosse Kowoll über die Bedeutung der Sejm- und Senatswahlen referierte. Seine Ausführungen wurden von den Genossen Gutski und Kotzur ergänzt und überzeugten die sich zunächst geltend machende Opposition über die Notwendigkeit des Eintretens für die sozialistische Liste. Da von den Versammlungsteilnehmern in der Diskussion niemand das Wort ergriff, schloß Genosse Gutski die Sitzung mit einem Hoch auf den Sieg der Liste 2.

Geschäftliches

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Im Luftballon

Von Thomas Food.

Die nachfolgende Erzählung habe ich aus dem Munde eines wohlbekannten Luftschiffers und beinahe wörtlich so vernommen.

Sie passierte anläßlich eines meiner Aufstiege von Vauxhall, wo ein Herr namens Mavor, sich erbötig gemacht hatte, mich auf meiner Luftreise zu begleiten. Aber als es dazu kam, wurde er nervenkrank und ich hielt vergebens Umschau nach einer anderen Person, die den leeren Sitz im Kasten besetzen sollte.

Nachdem ich auf ihn bis zum letzten Augenblick gewartet hatte, und das Zuschauerpublikum in den Anlagen schon ungeduldig wurde, machte ich mich fertig, allein aufzusteigen, schon hatte ich das letzte Tau, das mich an die Erde fesselte, gelöst, als plötzlich ein fremder Herr nach vorwärts eilte und sich erbötig machte, mit mir in die Wolken aufzusteigen. Er brachte seinen Wunsch so ernst und würdig vor, daß ich, nachdem ich mich durch ein paar Fragen von seiner Achtbarkeit überzeugt hatte, und von ihm das Versprechen erhielt, sich auf jeden Fall all meinen Anordnungen zu fügen, ich damit einverstanden war, ihm den Platz des Nichtgekommenen einzuräumen, worauf er mit großer Lust und Freude den Apparat bestieg.

* * *

In der nächsten Minute schon schwebten wir über den Bäumen; um meinem Begleiter Gerechtigkeit willfahren zu lassen, muß ich sagen, daß ich während meiner ganzen Praxis keinen Menschen gesehen hatte, der beim ersten Aufstieg eine derartige Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung bewiesen hätte. Das plötzliche Aufsteigen des Apparates, die Neuheit der Situation, die wirkliche und eingebildete Gefährlichkeit einer solchen Reise, das Beifallsklatschen des Publikums, all dies ist dazu geeignet, viel Bangigkeit oder irgend eine Art Aufregung in den tapfersten Menschen hervorzurufen. Doch der Fremde benahm sich so, als ob er daheim in seinem Bibliothekslehnstuhle sitzen würde. Einem Vogel konnte nicht besser zumute sein und sich mehr in seinem Elemente fühlen, und dazu gab er mir feierlichst sein Ehrenwort, noch nie im Leben zuvor aufgestiegen zu sein. Statt irgendeinen Schreckensruf über unsere große Entfernung von der Erde auszustoßen, drückte er die lebhafte Freude aus, sobald ich einen meiner Sandsäcke entleerte, und ein- oder zweimal drängte er mich, mehr des Ballasts fortzuwerfen.

* * *

Unterwegs trug uns der Wind, der leicht wehte, sanft gegen Nordosten und da der Tag außergewöhnlich schön und klar war, genossen wir eine wundervolle Vogelansicht, auf die große Metropole und die umliegende Gegend. Mein Gesellschafter hörte mit großem Interesse zu, als ich ihm die einzelnen Objekte bezeichnete, über welchen wir dahinschwebten, bis ich zufälligerweise bemerkte, daß sich der Ballon direkt über Hoxton befinden müsse. Jetzt verriet mein Begleiter zum ersten Male irgendwelche Unruhe und fragte mich ängstlich, ob ich glaube, daß uns jemand auf diese Entfernung von der Erde aus erkennen könnte. Ich erwiderte ihm, daß dies ganz ausgeschlossen wäre.

Nichtsdestoweniger wurde er weiter sehr unruhig, indem er häufig wiederholte: „Ich hoffe, man wird uns nicht sehen, und er bat mich, noch mehr vom Ballast fortzuwerfen. Jetzt durchzuckte mich der Gedanke zum erstenmal, daß sein Anerbieten, mit mir aufzusteigen, eine Augenblickslaune gewesen war, und daß er Angst hatte, in dieser gefährlichen Situation von irgendeinem Mitgliede seiner Familie erkannt zu werden. Ich fragte daher, ob er in Hoxton wohne, was er bejahte, wobei er mich mit größter Eindringlichkeit bat, den Rest der Sandsäcke zu entleeren.

* * *

Dies war jedoch mit Rücksicht auf die Höhe des Ballons, den Kurs des Windes und die Nähe der Seeküste ausgeschlossen; doch mein Kamerad war taub für diese Gründe; er bestand darauf, höher zu steigen, und als ich mich weigerte, mehr Ballast herabzuwerfen, zog er sich behutsam aus und warf seinen Hut, seinen Rock und seine Weste über Bord.

„Hurra, nun ists leichter geworden!“ schrie er, „aber es ist noch nicht genug“, und schon warf er seine Halsbinde herunter.

„Unsinn“, sagte ich, „niemand, mein Lieber, kann Sie auf diese Distanz erkennen, selbst mit dem Fernglase!“

„Seien Sie dessen nicht so sicher“, erwiderte er schlicht, „sie haben dort scharfe Augen in Miles!“

„Wo sagen Sie?“

„Im Mileser Irrenhaus!“

Gütiger Himmel! Die Wahrheit setzte mich für einen Augenblick außer Bewußtsein. Ich saß in einem schwankenden Ballonkarren, wenigstens eine Meile über der Erde mit einem Irrsinnigen beisammen. Der Schrecken über diese Situation drohte mich für einen Augenblick um meine eigene Vernunft zu bringen! Ein plötzlicher Einfall seiner übertriebenen Phantasie, ein momentaner Wutanfall, der kleinste Widerstand, konnten uns beide, im Nu, in die Ewigkeit expedieren.

* * *

Inzwischen entkleidete sich der Wahnsinnige, beständig seinen irrsinnigen Schrei „höher! höher! höher!“ wiederholend, allmählich seiner übrigen Kleidungsstücke, jedes Stück einzeln dem Winde übergebend. Die Aussichtslosigkeit von Vorstellungen oder besser gesagt, die Wahrscheinlichkeit, dadurch seine Reizbarkeit hervorzurufen, zwang mich, mich während all dem ruhig zu verhalten; man kann sich aber meinen Schrecken denken, als er, nachdem er noch seine Socken über Bord geworfen hatte, plötzlich sagte:

„Wir sind noch nicht hoch genug, nämlich zehntausend Meilen, einer von uns beiden muß heruntergeworfen werden!“

Meine Gefühle während dieser seiner Rede zu beschreiben, ist ganz unnötig. Nicht allein das Furchtbare meiner Lage, sondern auch das Neue daran bewirken, mich zu verwirren, denn sicherlich hatte mich jemals der kühnste Flug meiner Phantasie nicht einmal der Traum eines schrecklichen Albdrückens in eine solche verzweifelte und verlorene Situation versetzt. Es war entsetzlich, wahrhaft entsetzlich.

Worte, Entgegnungen, Einwände, waren zwecklos und Widerstand hätte den gewissen Untergang zur Folge gehabt. Ich hätte mich unbewaffnet in einer amerikanischen Wildnis, der Gnade eines wilden Indianers ausgeliefert, wohler gefühlt, als hier!

Und jetzt, ohne es zu wagen, eine Hand zum Widerstand zu rühren, sah ich den Wahnsinnigen bedachtsam erst einen, dann einen zweiten Ballastsack vom Karren fortheben, während der Ballon natürlich mit einer verhältnismäßigen Schnelligkeit emporstieg. Aufwärts, aufwärts, und wieder aufwärts stieg er zu einer Höhe, zu der ich mich niemals gewagt hätte. Die Erde verschwand unter meinen Augen, und nichts wie ungeheure Wolken schwebten um uns dahin. Die Welt war dahin, für immer dahin, das fühlte ich. Der Wahnsinnige war immer noch mit dem Aufstieg unzufrieden und begann zu wettern.

„Haben Sie Weib und Kinder?“ fragte er plötzlich.

Von einem natürlichen Instinkt getrieben und mit einer mir verzeihlichen Abweichung von der Wahrheit, entgegnete ich sofort, daß ich verheiratet sei, und vierzehn kleine Kinder hätte, für deren Unterhalt ich sorgen mußte.

„Ha! Ha! Ha!“ lachte der Irrsinnige mit funkelnden Augen, die mir bis ins Mark drangen, „ich habe dreihundert Witwen und fünftausend Kinder, und wenn der Ballon durch die doppelte Last nicht so schwer sein würde, würde ich mich schon längst in dieser Zeit daheim befinden“.

„Und wo leben Sie?“ fragte ich ängstlich, um Zeit durch diese Frage, die erste, die mir einfiel, zu gewinnen.

„Im Monde“, entgegnete der Irrsinnige; „und bis ich den Karren ganz erleichtert haben, werde ich mich unversäumt dort befinden.“

Ich hörte nichts mehr, denn plötzlich sich mir nähernd, und seine Arme um meinen Leib schlingend — — —

Nun brach der Erzähler ab, und war nicht zu bewegen, die Erzählung zu beenden.

Die Bank

Von Robert Grötzsch.

Als Herr Theobald die Mittagsstunde hinter sich hatte, nahm er seinen Weg zum Büro durch den Park — wie immer seit fünfzehn Jahren. Die Maikätzchen schaukelten im Winde. Die Vögel tirilierten. Sonnenflut schwelgte unter blauem Himmel. Der ganze Kosmos sagte ein Frühlingsgebet auf.

Herr Theobald hatte es sehr eilig. Immerhin: als er den schön geschwungenen Sandweg längs der Böschung des Flusses dahinschritt und an die Stelle kam, wo sonst eine Bank gestanden, blieb er stehen. Wo war die Bank? Ein leerer Fleck gähnte zwischen den Hollundersträuchern, am Boden zwei Steinschwellen mit starrenden Schrauben — wo war die Bank? Der Atem stockte ihm! Er witterte seitlich über die Böschung und erschrak. Die Bank lag im Wasser des Flußufers. Die Wellen spülten über die Lehne hinweg, die eisernen Beine streckten sich trostlos in die Luft und klagten gen Himmel.

Herrn Theobald stockte der Atem noch immer. Er sieht die Burschen vor sich, die sich geschunden und abgerackert haben, um zu zerstören, zu schänden, Verwüstung zu verbreiten. Jeden Tag im Sommer hat er nach Büroschluß hier zwischen blühendem Hollunder gesessen . . . jeden Tag im Sommer.

Eine Turmuhr schlägt in der Nähe und fährt in Herrn Theobalds Beine; automatisch setzen sie sich in Marsch. Doch schon nach fünfzig Metern kommen sie wieder ins Halten, und Herr Theobald wirft einen Blick zurück. Das Wasser plätschert leis uns bös über das Holz der Geschändeten.

Nein, das kann man so nicht liegen lassen. Und er kehrt wieder zurück, steigt die in sanfter Schrägung abfallende Böschung hinunter, geht bis dicht ans Wasser, faßt eins der eisernen Beine und beginnt zu zerren. Mit großer Gemächlichkeit rückt sie hinter Herrn Theobald her, die sandige Uferlehne hinauf. Der Schweiß tritt ihm auf die Stirn, aber er setzt erst ab, als ein breiter Schatten vom Weg her über das besonnte Ufer fällt. Der Schatten hat einen Helm auf. Und als sich Herr Theobald umdreht, steht auf dem schön geharkten Wege ein Schutzmann.

„Was treiben Sie hier?“ “

Herr Theobald ist sowohl atemlos als auch entrüstet, doch zunächst zieht er die Bank mit einem letzten Ruck auf die Grasfläche herauf und richtet das Gestell empor. Die Sonne entzündet auf dem durchnäßten Holze flimmernde Reflexe, während Herr Theobald Schweiß wischt und die Frage des Schutzmanns beantwortet.

„Das Betreten der Böschung ist verboten!“ Und er habe da unten am Wasser überhaupt nichts zu machen.

Die Stimme unter dem Helm hat etwas gelassen Entschiedenes, Diskussionsfeindliches. Herr Theobald begibt sich auf den rechtmäßigen geharkten Sandweg. Der Schutzmann mißt die hagere Gestalt mit einem blauen Blick. „Warum wollten Sie die Bank herunterwerfen?“

„Ich? Ich? Erlauben Sie mal. Ich habe sie den Fluten entrissen!“

Der mit dem Helm lächelt geringschätzig, steckt zwei Finger in die Knopfreihe der Uniform und meint, jetzt müßten sie erst mal zusammen zur Wache gehen. — —

An diesem Nachmittag kam der erste Buchhalter der chemischen Farbwerke zwei Stunden zu spät. Der Bürochef konnte sich nicht entsinnen, so etwas je an Herrn Theobald erlebt zu haben. Die Wangen des Buchhalters glühten in der Röte der Erregung, seine Augen waren wie schwelender Zunder und sein Mund bebte eine Geschichte, die niemand im Büro verstand. Nur soviel erfaßte der zweite Buchhalter, daß sich Herr Theobald der mehrfachen Beamtenbeleidigung schuldig gemacht habe.

„In dieser Zeit werden die besten Leute rabiat,“ sagte der Bürochef und gab es auf, hier noch Zusammenhänge zu suchen. — Wenn er es absitzen muß, werde ich Erster, dachte der Zweite und drückte die Nase ins Hauptbuch, während Herr Theobald seinen Drehsessel hoch emporschraubte.

Am Rande der Böschung jedoch stand die Bank wieder auf ihren vier eisernen Beinen, tropfte noch immer Wasser aus allen Wunden und ließ auf der schwarzen Anschrift „Nur für Erwachsene“ die Sonnen brennen und leuchten.

Als abends die Dunkelheit Busch und Strauch einhüllte, kam des Wegs, eng umschlungen, träumerisch und flüsternd ein Pärchen. An der gewohnten Stelle tastete es nach der Lehne, tastete sich bis zum Rande vor, fühlte die Bank und ließ sich vergessen und selig nieder. Die Bank aber gab nach, kippte um und blieb an der Kante der Böschung liegen, indes das Pärchen den Abhang hinunterkollerte. Der junge Mann fauchte und eine mörderische Wut überkam ihn. Er packte die Bank, kantete sie empor und gab ihr einen Stoß, daß sie sich überschlug. Das Wasser des Ufers spritzte klatschend hoch.

Auf das junge Mädchen jedoch machte dies Erlebnis einen niederschmetternden Eindruck, daß sie an diesem Abend nicht mehr in Stimmung zu bringen war.

Am nächsten Morgen kam Herr Theobald wieder an der Stelle vorüber — wie immer seit fünfzehn Jahren. Die Bank lag wieder im Wasser, die eisernen Beine klagend gen Himmel gestreckt . . . Da schüttelte Herr Theobald den Kopf. Er verstand diese Welt nicht mehr.

Städte unter einer Gasglocke . . .

Kürzlich hat die Meldung aus Dänemark, daß ein Däne namens Arnold Christensen eine Gaskanone erfunden habe, die das Verderben feindlicher Flieger bedeute, großes Aufsehen erregt. Es wird darum von Interesse sein, was der Erfinder der Kanone zum ersten Male öffentlich über seine Erfindung sagt, und zwar gegenüber einem Korrespondenten von „Fyns Tidende“.

Die Gaskanone soll wesentlich dazu dienen, Bombardements von Städten durch feindliche Flieger zu verhindern, und der Kern der Erfindung besteht darin, daß das Gas mit Hilfe der Kanone, die aber eigentlich gar keine Kanone ist, sondern ein zylindrischer dünnwandiger Metallbehälter, in die Luft gesandt wird, wie aus einer Wetterkanone. Auf Grund der Beschaffenheit des Gases wird jeder Flieger, der in einen solchen Wirbel kommt, verloren sein. Bei einem Fliegerangriff auf eine Stadt wird eine Reihe Gaswirbel in die Luft gejagt, und die Aussichten des Fliegers in einem solchen Wirbel werden minimal sein. Der Apparat ist billig im Betrieb.

Christensen hat bei seinen Versuchen, die auf einer kleinen dänischen Insel stattfanden, eine kleine Kanone gebraucht, die Gaswirbel nur ein paar hundert Meter in die Luft senden konnte. Aber schon dieser kleine Apparat erwies sich als ungemein wirksam, und die militärischen dänischen Fachleute, die ihn in Funktion sahen, waren sehr überrascht über die Kraft des Geschützes und seine Wirkungen. Der Apparat ist jetzt einer Militärkommission unterbreitet, die damit Versuche in Kopenhagen unternimmt. Zu Mitteilungen in der englischen Presse, daß er über einer Kanone sänne, die Gasbomben gegen die Flugzeuge werfen sollte, erklärte Christensen, das sei ungereimt, weil man solche Kanonen ja schon im Weltkrieg gehabt habe. Aber auch seine Erfindung sei insofern nicht ganz neu, als man früher versucht habe, Luftwirbel hervorzubringen, um Hagelwolken damit zu zerstreuen. Derartige Versuche seien bereits 1907 in Steiermark gemacht worden.

Das Neue liegt darin, daß Gas verschossen werde. Vielleicht ließen sich die Versuche nicht auf größere Verhältnisse ausdehnen, doch das solle die Militärkommission jetzt prüfen. Die künftige Luftkanone werde an die vier Meter im Durchmesser haben, und mit einem solchen Apparat und einer hinlänglichen Ladung werde man wahrscheinlich imstande sein, einen Gaswirbel von 100 Meter Durchmesser so hoch in die Luft zu schießen, wie sich die Flugmaschine befinde. Auf die Frage, wie lange ein solcher Wirbel sich in der Luft werde halten können, erwiderte der Erfinder, er nehme an, eine halbe Stunde, doch nähere Berechnungen müßten noch erfolgen.

Ein Kopenhagener Blatt hatte eine Unterredung mit Kapitän Sonne aus dem dänischen Kriegsministerium über die Gaskanone. Der Offizier erklärte, daß das Gasprojektil, welches die Kanone in die Höhe schleudere, in Verbindung mit der Luft ein starkes Sprenggas bilde, welches die Zylinder in den Motoren der Flugmaschinen auseinandersprenge. Es sei also ganz gleichgültig, ob der Flieger selbst mit einer Gasmaske ausgerüstet sei; nicht er sei es, der getroffen werde, sondern der Motor. Die Gasart sei übrigens von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht herabsinken und der Stadt Schaden könne, welcher sie zur Verteidigung dienen solle. Ihre Zusammensetzung könne variieren, so daß man sie schwebend in gewünschter Höhe halten könne, ein, zwei oder drei Kilometer hoch in der Luft.

Das käme also in der Praxis darauf hinaus, daß man im Kriege bei Angriffsgefahr aus der Luft die Städte gewissermaßen mit einer ungeheuren Gasglocke abschließen würde. — Ein unheimliches Bild mehr aus einem Krieg der Zukunft!

Die Perle

Von Edward Stilgebauer.

Kein Mensch würde diese Geschichte, die auch dem Hartgesottenen die Haare zu Berge treibt, glauben, hätte sich nicht James Sloan für sie verbürgt. Und noch mehr. Dieser ehrenwerte Englishman, der am „Strand“ ein flott gehendes Herrenmodegeschäft betreibt, mithin also den bestsituierten Kreisen der Metropole angehört, führt Mister Gibbs, seinen Freund, als Kronzeugen an, der an jenem unvergeßlichen Nachmittag zusammen mit ihm das Zelt des Zirkus „Torren“ betrat.

Die „Perle“ also, um die die Sache geht, nannte sich höchst einfach Annie Smith und Sloan verdankte sie einer kleinen Anzeige in der „Daily Mail“, die er für 2½ Schilling eingerückt hatte.

Annie Smith war die achtzehnte Nurse, die nun bei dem kleinen, erst 13 Monate alten Bob, Mister Sloans einzigem Sprößling, Mutterstelle vertrat. Die ersten Siebzehn hatten es nur Tage, beziehungsweise Stunden auf ihrem verantwortungs-

reichen Posten ausgehalten. Denn Mister Sloan verlangte etwas für sein gutes Geld und 16 Schilling in der Woche, das war doch — weiß der liebe Himmel — in dieser Zeit kein Pappenstiel Aber jetzt endlich klappte alles. Es ging wie am Schnürchen. Mister Sloan war des Rühmens voll. Diese Annie Smith war zum mindesten ein pädagogisches Genie. Mehr als das, sie war mit einem Wort eine „Perle". Sie verfiel auf hundert Ideen, den Kleinen, der sonst immer so mordsmäßig geschrien hatte, bei guter Laune zu erhalten. Ihre Engelsgeduld war wirklich unerschöpflich. Sie brachte Opfer, Opfer aus der eigenen Tasche, wie Mister Sloan mit Befremden feststellte. Es verging kaum ein Tag, an dem sie den glücklichen Vater nicht mit einer neuen, wenn auch wohlfeilen Spielerei, die den Kleinen unterhalten sollte, überrascht hätte. Ein Harlekin aus Gummi, eine Ente aus Zelluloid, eine Rassel mit silbernen Schellchen . . . das waren Annies letzte Anschaffungen.

Mister Sloan wurde nachdenklich, denn er glaubte als waschechter Businesßman vom Londoner Strand nicht an so viel Selbstlosigkeit. Er zog also seinen Zuschneider Jenkins in das Vertrauen, und dieser machte ihm die überraschende Mitteilung, daß er Miß Annie Smith jüngst in einer benachbarten Wechselstube der „Bank of Manchester" angetroffen habe. Eine Nurse als Kapitalistin, das war doch ein Unikum, deduzierte sehr richtig Mister Sloan.

Zum Glück kannte er ja Scribener, der Clark in besagter Wechselstube war. Der war ein „Gent" und schuldete ihm infolgedessen noch zwei Pfund auf einen Anzug, den er auf Ratenzahlung genommen hatte. Der würde ihm also schon durch eine Andeutung trotz aller Bankgeheimnisse den gewünschten Gefallen tun. Miß Annie Smith mußte ihre Ersarnisse auf der „Bank of Manchester" plaziert haben, anders war das wohl nicht gut denkbar.

Scribener frühstückte in der „Traveller-Bar". Hier fühlte ihm Sloan bei einem Whisky mit Soda, den er großmütig spendierte, unauffällig auf den Zahn. Die Geschichte wurde nur noch mysteriöser.

Nach der heiligen Versicherung Scribeners, der sich Miß Smith wohl gemerkt hatte, und der sich infolgedessen gar nicht irren konnte, kam diese gar nicht auf die Bank, um Geld abzuheben, ganz im Gegenteil, sie kam, um solches einzuzahlen . . . und zwar immer gleich an die hundert Pfund. Ein kleines Vermögen in dieser Zeit, auch in England, — wo nahm die Nurse solche Mittel her? Sollte sie? Aber auch Abwege brachten solche Summen nicht ein. Mister Sloan war sprachlos.

Wenn er über alle Möglichkeiten nachdachte, dann perlte der Angstschweiß auf seiner sich in eine ungeheure Glatze fortsetzenden Stirn.

Da traf er eines Nachmittags einen Jugendfreund, den er ganz aus den Augen verloren hatte, auf der Straße.

„Hallo, Gibbs!"
„Hallo, Sloan!"
Die beiden schüttelten sich die Hand.
Kommst du mit?"
„Wohin?"
„In den Zirkus Torren! Nur ein paar Schritte von hier!"
„Humbug!"
„Und ich sage dir, auch in London noch nicht dagewesen!"
„Looping the Loop?"

„Nein . . . Ein Dressurakt . . . von einer Waghalsigkeit, um nicht gleich zu sagen, Frivolität . . . Worauf diese Fellows nicht alles verfallen, to make monney . . . die Polizei sollten den Burschen das Handwerk legen . . . aber es zieht . . . Tausende heimst der Kerl mit diesem Trick zweimal an jedem Tage ein, und wir können schuften . . . du wirst dein blaues Wunder sehen, sage ich dir! Komm mit!"

James Sloan wußte in der Tat nicht, welche unheimliche Gewalt des Grauens und der Neugier ihn da mit einem Male in der Gestalt seines Jugendfreundes Gibbs nach dem Eingang des Zirkuszeltes zog.

Hier stand die sensationslüsterne Menge Kopf an Kopf und es dauerte schon eine ganze Weile, bis sich Sloan und Gibbs an der Kasse ihre Plätze erobert hatten.

Nun saßen sie in einer der vordersten Reihen, denn die billigen Plätze waren längst schon alle ausverkauft.

„Er bekommt hundert Pfund für die Nummer!"
„Wer?"
„Der Lionking (Löwenkönig), wer denn sonst?"
„Hundert Pfund? Ist denn das möglich?"
„Aber ich bitte dich . . . Das Zelt faßt doch 4000 Personen, Sloan!"

Der Clou bildete den Mittelpunkt der Vorstellung. Sloan und Gibbs mußten sich in Geduld fassen, die Clownspäße und Trapeznummern, der Niggertanz und die Songs gingen in Gnaden vorüber . . . und die Manege hatte sich in einen Käfig verwandelt.

Lionking trat auf. Atemlose Stille. Die Brust mit ungezählten Orden behangen, eine kurze Nilpferdpeitsche in der Hand, stand er jetzt mutterseelenallein hinter den Eisengittern, eine achtunggebietende Erscheinung. Sein knappes Kostüm erinnerte an die Uniform eines Honved, und der dichte schwarze Schnurrbart trug das seine zu solchem Eindruck bei.

Die Wärter trieben ihm die Tiere aus den Transportkäfigen zu: Vier riesige abessynische Löwen mit schwarzbraunen Mähnen, zwei Königstiger aus Bengalen, drei bunte Leoparden. Fauchend fügten sich die Katzen und nahmen ihre Plätze auf den bereitgestellten Schemeln ein.

In dem Ledergurt des Lionking funkelte die Schußwaffe . . für alle Fälle. Auf dem ersten Schemel rechts vorn saß Sultan, ein Musterexemplar seiner Rasse. Der Bändiger hatte soeben sein Brummen des Mißbehagens mit einem winzigen Stückchen rohen Fleisches in behagliches Knurren gewandelt. Nun kraulte er die schwarze Mähne des majestätischen Tieres und trat vor. In dem Gitter des Löwenkäfigs befand sich ein kleines Fenster, das der Lionking öffnete.

Er wandte sich an das Publikum:

„Um den verehrlichen Herrschaften zu beweisen, wie fest ich meine Tiere in der Hand halte, pflege ich jede meiner Vorführungen mit einem harmlosen, aber waghalsig erscheinenden Experiment einzuleiten. Hat eine der anwesenden Ladies die Liebenswürdigkeit, mir ihr Kind für ein paar Minuten anzuvertrauen? Mein Freund Sultan wird es so zärtlich behandeln, als ob er nicht König der Wüste, sondern eine gelernte Nurse wäre!"

Eine Minute der Spannung verstrich . . . Da erhob sich eine junge, elegant gekleidete Frau aus einer Loge. Sie trug ein in Spitzen gehülltes Baby auf dem Arm und schritt kurz entschlossen auf den Lionking zu.

Aber sie erreichte ihn nicht. James Sloan hatte sie zu Boden geschlagen und sich des Kindes bemächtigt. War sie doch keine andere als Annie Smith . . . die Perle.

Pflanzennahrung der Urbevölkerung

Von Dr. W. Wächter.

Als die Menschen den Ackerbau noch nicht erfunden hatten, als sie sich von der Jagd, vom Fischfang ernährten oder nomadisierende Hirten waren, mußten sie natürlich irgendwelche pflanzliche Nahrung genießen, da der Mensch von Fleisch allein nicht zu leben vermag. Wenn sie also noch nicht verstanden, Pflanzen zu kultivieren, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu nehmen, was ihnen die Natur an wilden Pflanzen bot; sie sammelten also Kräuter, Wurzeln, Zwiebeln, Knollen und Früchte, ganz wie die Tiere. — Bevor die Menschen gelernt hatten, Feuer zu machen, wurden die Pflanzen wie das Fleisch selbstverständlich roh gegessen, was unseren Vorfahren übrigens ganz gut bekommen sein muß. Bekanntlich wird ja auch heute noch der Rohkost das Wort geredet, und wir alle essen ja immer noch rohe Früchte und Salate, wie wir Tatarbeefsteak und rohe gesalzene Heringe mit mehr oder weniger Genuß verzehren.

Aus Professor Maurizios neuem Buche (Die Geschichte unserer Pflanzennahrung von den Urzeiten bis zur Gegenwart, Verlag von Paul Parey, Berlin) können wir zu unserem großen Erstaunen lernen, welche Fülle von verschiedenen Pflanzen den „Sammlervölkern" zu Gebote standen. Etwa 500 Pflanzenarten hat Maurizio ausfindig gemacht, die auf der nördlichen Halbkugel, ohne Berücksichtigung der Tropen, gesammelt wurden. Würden wir die Pflanzen der südlichen Halbkugel und die der Tropen auch kennen, so würde die Zahl der Nahrungspflanzen sicher auf das Doppelte anschwellen. Mit Erfindung des Ackerbaues wird die Zahl der Nutzpflanzen immer geringer, und heutzutage, wo wir eigentlich nur noch angebaute Pflanzen essen, lassen sich diese fast an den Fingern abzählen.

Es war natürlich nicht leicht festzustellen, welche Pflanzen unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren gegessen haben, aber wir gewinnen doch ein ziemlich zuverlässiges Bild von der pflanzlichen Urnahrung, wenn wir ausfindig machen, welche Pflanzen jetzt noch von den primitiven Völkern gesammelt werden, was sich an Pflanzenresten in den Gräbern vorgeschichtlicher Völker, der Pfahlbauern usw., findet und welche Pflanzen in geschichtlicher Zeit von den Menschen bei Hungersnöten gesammelt werden. Unsere Forschungsreisenden haben nur zum Teil auf die Nahrungspflanzen der „Wilden" acht gegeben, und selbst die Botaniker unter den Reisenden haben sich meistens darauf beschränkt, die wildwachsenden Pflanzen zu sammeln und zu bestimmen. Forscher, wie der berühmte Afrikareisende Schweinfurth, der großes Gewicht auf die Erforschung der Nahrungsmittelbeschaffung der Eingeborenen legte, sind selten. Auch die Prähistoriker, die Erforscher vorgeschichtlicher Völker, haben lange Zeit die Bedeutung pflanzlicher Reste in den Gräbern verkannt, und der Inhalt mancher Urne ist als unwesentlich verschüttet worden. Die Bedeutung der Pflanzen, die in Hungerszeiten gesammelt werden, für die Fragestellung Maurizios wird jeder begreifen, der sich an die „Wildgemüse"-Zeit des letzten Krieges erinnert. Daß diese Wildgemüse einstmals zu den Sammlerpflanzen unserer Vorfahren gehört haben, ist mit Sicherheit anzunehmen. Es ist ein soziologisches Gesetz, daß in Zeiten rückläufiger Kultur die Menschen immer wieder auf die Sitten und Gewohnheiten bereits durchlaufender Entwicklungsphasen zurückgreifen. Wenn plötzlich alle Maschinen verschwänden, so würden wir genau wieder die Werkzeuge unserer Voreltern benutzen; wenn es plötzlich kein Eisen oder Kupfer mehr gäbe, würden wir wieder unsere Waffen und Werkzeuge aus Stein herstellen. So geht es also auch mit den Nahrungsmitteln.

An wie interessanten Dingen man vorübergehen kann, wenn man die Kenntnisse der menschlichen Ernährung nicht genug würdigt, lehren die Fälle, in denen die Forscher sich einmal mit diesen Dingen etwas eingehender beschäftigt haben. Zu den anregendsten Kapiteln des Maurizioschen Buches gehört dasjenige, in dem die Rede ist von der gemeinschaftlichen Nahrung der Menschen und der Tiere. Wie die Menschen sich Wintervorräte beschaffen, so gibt es außer dem Hamster eine ganze Reihe von Tieren, die in guten Zeiten an die schlechten denken. So sammelt z. B. eine Wasserratte Wurzeln, die sie sorgfältig reinigt und sortiert. In Sibirien gibt es eine Wühlmaus, die ebenfalls große Mengen von Wurzeln sammelt, sie sorgfältig reinigt und in zolllange Stücke zernagt. In der Mongolei lebt eine Hasenart, die sich Heuvorräte anlegt. Die Menschen spüren ihnen nach und treiben ihre Schafe in jene Gegenden, wo der Hase lebt, wenn das Futter knapp wird. Die Schafe rauben dann das Heu, das die Hasen mit Mühe zusammengebracht haben. In Nordasien bestehlen die Itälmen die Vorratskammern der Mäuse, die die Zwiebeln des Türkenbundes, einer auch bei uns vorkommenden Lilie, aufspeichern. Diese Zwiebeln gelten bei den Itälmen für einen Leckerbissen, sind aber etwas mühsam zu sammeln, und so lassen sie die Mäuse für sich arbeiten. Als Ersatz legen die Menschen in die Mäuselöcher Zirbelnüsse, und außerdem lassen sie den Mäusen etwa ein Drittel der Zwiebeln zurück. Aehnliches wird von einem Indianerstamm in Amerika berichtet; auch sie entnehmen den Vorratskammern der Mäuse schwer zu sammelnde Pflanzenteile, eine Erdbohne. Dafür legen sie den Mäusen Mais in das Nest, und auch sie lassen einen Teil der Erdbohnen zurück. Der Entdecker dieser sonderbaren „Interessengemeinschaft" spricht von einer Symbiose zwischen Mensch und Maus. Da wir aber in der Biologie unter Symbiose ein Gemeinschaftsleben verstehen, in dem jeder Partner dem anderen nützlich ist oder zum mindesten keiner den anderen schädigt, so ist die Bezeichnung Symbiose wohl nicht ganz zutreffend, denn ohne Frage ist die Maus im Nachteil. Im Grunde genommen ist es ein ganz raffinierter Egoismus, wenn die Itälmen und Indianer den Tieren so viel der kostbaren Zwiebeln und Bohnen lassen, daß sie nicht die Lust zum Weitersammeln verlieren.

Es ist merkwürdig, mit wie sicherem Instinkt die Tiere die ihnen bekömmlichen Pflanzen sammeln und das Schädliche vermeiden. Und so müssen wir wohl annehmen, daß auch die Naturvölker noch mit einem ähnlichen Instinkt für das ihnen Zuträglich ausgestattet sind, der uns ganz verlorengegangen ist. Wer von uns heute, ohne Kenntnis der Pflanzen zu besitzen, darauf angewiesen wäre, sich seine Nahrung zu sammeln, würde ganz bestimmt nicht immer das Richtige treffen, sondern manche giftige Beeren und Wurzeln erst kennen lernen, nachdem sie ihm Beschwerden gemacht haben.

An den Schlaf!

Schlaf, nimm uns alle in deine Hut,
Behüte die Herzen, beschütze das Blut,
Schenke uns allen einen schönen Traum
Und gib uns Klarheit, Freiheit und Raum,
Tröste die Einsamen und halte sie warm
In deinem geliebten und zärtlichen Arm.
Auch die Gehetzten in zerrissenen Schuh'n
Laß trunken in deiner Tiefe ruh'n.
Die Bettler und Lieblosen beschenke schwellend,
Verdorrte Herzen mache quellend,
Verkümmerte Seele laß blühend sein,
Kalte Frauen laß glühend sein.
Führe das dumpfe Menschentier
Aus aller Wut und List und Gier,
Gemeinheit und Schmach ins dunkle Nichts
Bis zu der Stunde des lohenden Lichts.
Mach, daß wir lächeln in dir, du Schlaf,
Wenn uns die Peitsche des Tages traf,
Richte uns auf und laß alle Schwachen
Getröstet und mutig am Morgen erwachen.

Max Barthel.

Ein Invalide schaut in den Himmel

Die Luft ist voll Trauer wie das Gesicht des Invaliden und riecht nach Verwelktem wie seine zerrissenen Kleider. Man glaubt, seine Augen sähen rotflammende Sterne und zugleich aufgebahrte Leichen. Der Invalide schaut in den Himmel, als wolle er sagen, daß jeder von uns ein Unglücklicher ist und keiner den Tod, der mit jedem Tage näher heranrückt, bei arm wie reich, anders auffassen sollte, denn als eine Austilgung, ein unweigerliches Ende. Der Invalide hat ein altes Spielinstrument zwischen seinen Beinen stehen, ein bunt bemalter Kasten ist es, dessen Farben zur Hälfte abgesprungen sind und daran Wind und Wetter erbarmungslos genagt haben. Ohne Pause läßt er den Kasten die altmodischen Liedchen herunterleiern, die sich anhören, als ließe man Christbaumkugeln aneinanderklingen, und bei denen man, trotz ihrer kitschigen Sentimentalität, ein wenig Heimweh bekommt nach den traurig-süßen Tagen der Jugend, die man in engen, lichtlosen, grünlosen und vom Teppichklopfen, Ausbürsten und ewigen Kehren staubgefüllten Höfen mit seiner zittrigen Sehnsucht nach Schönheit und all seinen kleinen und großen Schmerzen verbracht hat. Ganz hell zirpend, verstimmten Aeolsharfen einer frierenden Orgel gleich, so wie frühgestorbene allzu zarte Kinder singen würden, wenn sie tatsächlich als weißgekleidete Engel im Himmel weiterlebten, klingen die Liedchen. Als Bild gesehen: es fallen fortwährend hartgewordene Herbstblätter von den Bäumen. Man hört sie schreien, weil der rauhe Wind ihnen weh tut. Alsdann kommen alte Leute und stieben traumverloren durch die Blätterhaufen, in ruhigerer Art, als wir dies früher getan haben, wenn wir mit fiebrigen Wangen nach Kastanien suchten. Silbrig-Schmerzliches.

Musikkasten und Invalide sind zur Einheit verschmolzen. Beide haben nicht mehr lang zu leben, [illegible] werden sie, die Engverbundenen, eines Tages auch zusammen sterbe.n Die Liedchen hört sich kein Mensch mehr an, sie stammen aus jener Zeit, wo unsere Eltern abends in Lauben oder auf dem Nachhauseweg vom sonntäglichen Waldspaziergang sangen oder summten. Der Kasten ist nicht mehr umbaufähig, seine Maschinerie vorsintflutlich, und die alten Liedchen sind, wie ihre Platten mit dem kleinen Werk verzahnt, Herz und Seele des sterbenden Musikapparats. Schwanengesänge sind es, die dem Kasten wimmernd entweichen. Nebel setzt sich in den Apparat, in die Kleider und wenigen Haare des Invaliden und frißt ganz langsam die letzte Substanz auf. Der Kasten röchelt wie ein Schwindsüchtiger in der Nacht, und dies Röcheln hat dieselbe Brüchigkeit wie das abrupte Husten des alten Mannes. Auf dem morschbraunen Kasten liegt seine Mütze, das Schild ist längst nicht mehr daran, Schweiß hat die Mütze schwarzgelb gefärbt.

Ab und zu fallen Pfennige, manchmal Sechser und Groschen hinein. Dann sieht der Invalide zum Gehenden hinauf, nicht mit froher Dankbarkeit etwa, nein, so, als hätte der Gebende nichts anderes getan, als pflichtigen Tribut abgeliefert. Tribut, an das Schicksal, damit es barmherzig werde. Denn des alten Invaliden Leben war soviel Leid und Erniedrigung gewesen, daß er es für selbstverständlich halten darf, nicht „Almosen", sondern Unterstützungen in den kleinen Zuweisungen der Passanten zu sehen, die eben keines besonderen, überschwenglich zum Ausdruck zu bringenden Dankes bedürfen. Danken wir für die Luft, die wir einatmen, oder für das Wasser, mit dem wir uns waschen? Denn sollten die, die ihren Obolus entrichtet haben, nicht eher dankbar sein, weil ihnen der Invalide Gelegenheit gegeben hat, sich wieder einmal daran zu erinnern, wie glücklich derjenige ist, der noch schenken kann, der noch nicht mit hoffnungsvollen Augen und leerem Blut dahinzuvegetieren braucht? Mancher Vorübergehende scheint solches zu fühlen und befreit sich vom Drucke des warnenden Augenblickes durch eine Spende. Die meisten aber sehen wie angeekelt ins totenbleiche, frierende Antlitz des Invaliden und beeilen sich, zum nächsten Schaufenster zu kommen, wo bunte Krawatten oder Blumen oder halbnackte Modepuppen mit hauchfeiner, rosa Wäsche und lockendem Lächeln wieder zurückrufen in den lichten, keck dahinschreitenden, zupackenden, jauchzenden Frühling des Lebens. Ganz wenige fühlen jedoch die Tragödie erfolglosen Ringens mit den häßlichen, gemeinen Mächten, die Tag für Tag an uns zerren, bis sie, des Sieges gewiß, uns Fratzen schneiden und, höhnisch lachend, uns umtanzen. Und gibt einer dem Todgeweihten ein größeres Geldstück, so war es zweifellos ein Dichter, einer von denen, die zu geben vermögen, selbst wenn sie nichts haben als das Hemd auf dem Leib. Ich weiß, auch Reiche, die Villen haben und Rennställe, schöne Frauen und Fabriken, werfen manchmal ein Markstück in die Mütze des Alten. Das kann Laune sein, meist ist es aber der Trieb, sich zu befreien von der furchtbar drückenden Wahrheit, daß es kein Elend auf der Welt zu geben brauchte, wenn jeder mehr Menschlichkeit besäße und weniger Gemeinheit.

Stück um Stück fällt in die klebrige Mütze, und zitternd nimmt die knochige Hand des Alten die Münzen heraus und läßt sie ins Futter der zerschlissenen Weste gleiten, bis es Abend ist oder Nacht, bis sich das Kauern auf dem eiskalten Steinboden nicht mehr lohnt. Dann erhebt sich der Invalide mühsam und keuchend und schleppt, den sterbenden Musikkasten unterm Arm, seinen sterbenden Körper in irgendein Mansardenloch, ißt sein bescheidenes Abendbrot und raucht vielleicht, dabei jammervoll hustend, einen aufgelesenen Zigarrenstummel zu Ende und läßt sich auf eine mit altem Zeitungspapier gefüllte Matratze fallen, jeden Abend, um eines Morgens nicht mehr aufzustehen, weil der Tod Lunge und Herz abgedrosselt hat. Dann ist der Invalide in seinem Himmel.

Albert Zimmer.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Wahltag ist Zahltag!

Die Arbeiterklasse unserer engeren Heimat stellt 78 Prozent der Bevölkerung in der Wojewodschaft, also die Mehrheit, und dennoch wird sie nicht in ihrem Sinne, sondern nach privatkapitalistischem Rezept regiert. Das ist die Folge der Zersplitterung der Arbeiterbewegung und nicht zuletzt die Ausartungen des Nationalismus, wie er gerade hier grasiert. Während in den Monaten nach dem Zusammenbruch und bis in das Jahr 1922 die Arbeiterklasse immerhin noch gewisse Rechte hatte, wurden diese abgebaut und die folgende Arbeitslosigkeit führte dazu, daß heut der größte Teil der Arbeiterschaft nicht einmal wagt, für ihr Recht dort einzutreten, wo sie es ohne weiteres auch durchsetzen könnte. So kam es, daß eine Reihe von Niederlagen eingesteckt wurden und daß die Arbeitgeber immer mehr den Herrenstandpunkt herauskehren und sogar die Arbeiterschaft um den Rest ihrer Rechte bringen wollen. Nun hat die Arbeiterklasse kein anderes Mittel in der Hand, als ihre Organisationen und auch diese sind infolge der nationalistischen Bestrebungen geschwächt, es ist nicht möglich durch sie größere Erfolge zu erringen, weil oft **der Patriotismus über die sozialen Forderungen siegt.** An Lohnbewegungen, wie sie der Teuerung entsprechen würden, ist nicht zu denken und die Regierung hat sich bei keiner Gelegenheit den Arbeitern gewogen gezeigt, sondern ist ständig den Kapitalisten an die Hand gegangen, hat ihre Pläne auf Verlängerung der Arbeitszeit nicht nur gebilligt, sondern auch durch einseitige Entscheidungen den Achtstundentag so gut wie beseitigt. Immer wird darauf verwiesen, daß wir die beste soziale Gesetzgebung haben, aber leider bleibt sie nur auf dem Papier stehen, denn bei den Wahlen haben immer die Gegner des klassenbewußten Proletariats daraus Vorteile gezogen. Und wenn es so weiter gehen wird, so werden wir bald schlimmer stehen, wie in der Vorkriegszeit, wo jede Lohnzulage ganz von den Wünschen der Arbeitgeber abhängig war und eine einseitige Vetternwirtschaft in den Betrieben auf der Tagesordnung war.

Alle Rechte, die sich die Arbeiterschaft erkämpft hat, waren nur möglich, weil sich die Arbeiter zu den gesetzesgebenden Instanzen eine bestimmende Position errungen haben. Gewiß noch lange nicht die Macht erobert, die ihr zusteht, aber man mußte mit ihnen rechnen. Und was an sozialen Errungenschaften in Polen besteht, ist das Werk der sozialistisch eingestellten Volksregierung Daszynski, die unter anderem auch das Wahlrecht der polnischen Arbeiterklasse und auch den Frauen gewährte, während die reaktionären Parteien zunächst überhaupt kein Parlament haben wollten, sondern von einer Ständekammer träumten. Und auch heute gehen ihre Bestrebungen dahin, die Rechte der Arbeiterschaft einzuschränken, sie von der Anteilnahme am politischen Leben auszuschalten und ihnen jene Rolle zuzuweisen, welche ihnen die kaiserlichen Regierungen und der Zar gewährten. Sie haben Versuche gemacht, das Wahlrecht nicht nur einzuschränken, sondern ganz aufzuheben und ihre beste Methode zur Beseitigung der Teuerung war Militär gegen Arbeitslose und demonstrierende Arbeiter. Und wenn die heutigen bürgerlichen Parteien bei den kommenden Wahlen die Mehrheit erringen sollten, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß sie ihre reaktionäre Politik noch in viel rascherer Form durchführen werden, bis sie schließlich ganz die Vorkriegszeit erreicht haben. Die augenblickliche Wirtschaftskonjunktur gibt ihnen die Möglichkeit dazu und in der Einschränkung der Rechte der breiten Massen, sind sich alle deutschen und polnischen bürgerlichen Arbeiter einig. Wenn besonders die deutsche Wahlgemeinschaft so sehr von Demokratie heuchelt, so nur, weil sie weiß, daß auch für die Minderheit die erste Voraussetzung eines Erfolges, die Demokratie ist. Aber in wirtschaftlichen Fragen da spricht man nur noch von „berechtigten" Forderungen der Arbeiter, wobei das Wort berechtigt im Sinne des Herrn Sabaß ist: willst Du mehr verdienen, so arbeite länger und die Löhne müssen im Interesse des Exports niedrig gehalten werden und die Inlandspreise möglichst hoch, sollen von der Arbeiterklasse getragen werden. Wenn heute die Mietszinse in der Wojewodschaft schon die Friedensmieten zum Teil überstiegen haben, so ist dies mit das Werk der deutschen Wahlgemeinschaft, die gegen die Einhaltung der Mietssteigerung war, welche wir Sozialisten wiederholt beantragt haben. Und als wir Erweiterung des Betriebsrätegesetzes forderten, da hat auch die deutsche Fraktion gegen den Antrag gestimmt, er ist dann nach Warschau überwiesen worden, wo er bis heute noch ruht und keine Erledigung fand. Aehnlich verhält es sich mit der Einführung des polnischen Gesetzes betreffend des Achtstundentages, welcher mit Ausnahme der Wojewodschaft Schlesien in der ganzen polnischen Republik Geltung hat. Auch er ruht in Warschau, weil die bürgerlichen Parteien für solche sozialen Forderungen der Arbeiterschaft kein Interesse haben, weil diese geeignet sind, die Gewinne einzuschränken. Und aus diesen Ereignissen sollte die Arbeiterschaft lernen, sollte erkennen, daß es zwischen den Vertretern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und der Arbeiterklasse keine Verständigung geben kann.

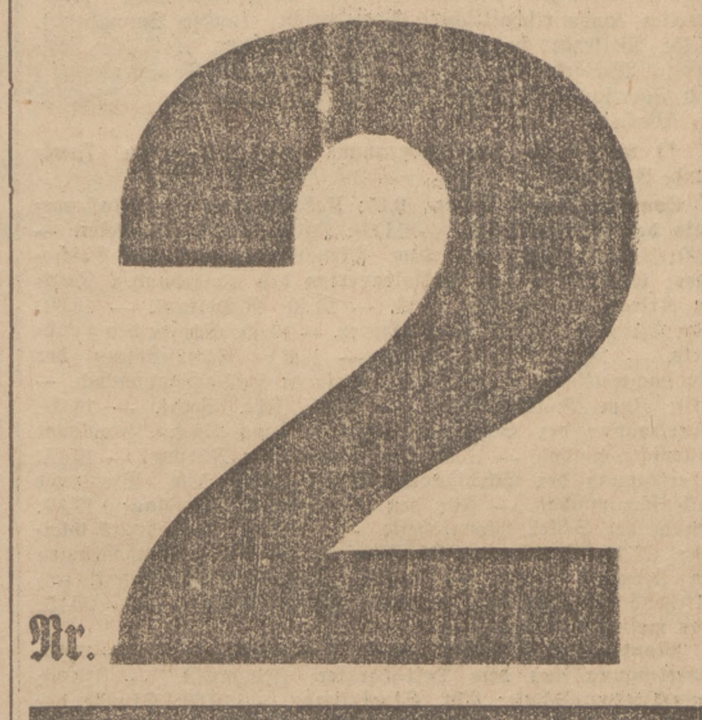
Nun schreiten wir am 4. und 11. März zur Wahl. Es ist uns wieder Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie wir regiert werden wollen. Vielleicht sind es sogar die letzten Wahlen, wo noch um die Gunst der Arbeiterstimmen geworben wird. Alles hängt vom Ausgang der Wahlen ab und wir wissen, daß man uns selbst bei einem günstigen Ausgang nichts freiwillig geben wird, daß wir um unser Recht kämpfen müssen. Aber der Kampf kann erleichtert werden, wenn die Position der Arbeiterklasse durch eine starke parlamentarische Vertretung gesichert ist. Bisher war dies weder im Sejm noch im Senat der Fall und vom schlesischen Sejm wollen wir erst gar nicht sprechen. Die Gesetze werden alle im Parlament beschlossen und da kommt es darauf an, auch dort eine gesicherte Vertretung zu haben. Wir können sie erlangen, wenn wir am 4. März alle für die Liste des sozialistischen Blocks stimmen, **uns für die Liste 2 entscheiden.** Und dies darf nicht genügen, daß wir es selbst tun, sondern wir müssen für diese Liste auch Werbearbeit verrichten. Wenn die freigewerkschaftliche Rundschau nochmals erscheint, ist die Entscheidung gefallen, es wird dann schon zu spät sein, sich mit den Folgen zu beschäftigen.

Wer aber will, daß es der Arbeiterklasse besser gehe,
wer einen energischen Kampf gegen die Teuerung geführt wissen will,
wer den Achtstundentag durchgeführt wissen will,
wer sich den Ausbau der sozialen Gesetzgebung wünscht,
wer den Einfluß der Arbeiterschaft in der Politik nicht vermissen will,
für den kann es nur eine Liste geben, die Liste

Nr. 2

—U.

Den Achtstundentag sichert Dir die Liste



Kampfentschlossenheit auf der ganzen Linie

In seiner großen Antwortrede auf den Revisionsantrag des englischen Regierungsvertreters stellte Jouhaux auf der letzten Verwaltungsratssitzung des Internationalen Arbeitsamtes u. a. die Frage, in welche Lage man denn die Länder bringen wolle, die bereits ratifiziert haben. „Werden Sie vielleicht sagen", so rief Jouhaux aus, „daß diese Staaten nicht intelligent genug waren, um die allgemeine Lage zu verstehen und daß sie sich überstürzt auf den Weg der Ratifizierung begeben haben?" Der Widerhall blieb nicht aus: Ein bürgerliches Blatt Belgiens, also eines Landes, das bedingungslos ratifiziert hat, spricht davon, daß Belgien „das Opfer schöner Illusion sei" und die „Rolle des Geprellten" spiele.

Dagegen können allerdings unsere belgischen Kameraden geltend machen, daß die gleichen Kritiker an anderer Stelle ausdrücklich Zugeständnisse machen, wonach die Washingtoner Konvention Belgien nur Pflichten auferlegt, die es sowieso durch seine nationale Gesetzgebung übernommen hat. Bei dieser Gelegenheit kann auch darauf hingewiesen werden, daß in der Revisionsfrage schließlich nicht nur die großen Industriestaaten und jene Länder mitzählen, die bedingungslos ratifiziert haben. Neben Belgien und der Tschechoslowakei haben auch Bulgarien, Chile, Griechenland, Indien und Rumänien ratifiziert. Bedingsungsweise haben ratifiziert: Oesterreich, Frankreich, Italien und Lettland. Die Ratifizierung ist den kompetenten Behörden empfohlen resp. vorgelegt worden in Deutschland, Argentinien, Brasilien, Spanien, Estland, Luxemburg, Paraguay, Holland und Uruguay. Gesetze, die den Achtstundentag zur Grundlage haben, stehen in folgenden Ländern in Behandlung oder Ausarbeitung: Deutschland, Argentinien, Oesterreich, Bolivien, Brasilien, China, Spanien, Estland, Finnland, Indien, Italien, Lettland, Luxemburg, Polen, Jugoslawien, Schweden, Uruguay usw.

Daß auch solche Tatsachen ihr Gewicht haben, zeigt sich gerade im Falle Frankreichs, wo der Ministerrat sich kürzlich ausdrücklich gegen die Revision der Konvention ausgesprochen hat. Einen weiteren Beweis liefert Spanien, dessen beratende Nationalversammlung sich soeben mit der Arbeitszeit im Bergbau befaßt hat, wobei der Präsident zum Ausdruck brachte, daß er die Revision des Washingtoner Abkommens nicht annehmen werde.

Mit Recht sagt der Brüsseler „Pouple": „Die 8 Stunden sind nicht in Gefahr, weil sie in den Sitten und Gewohnheiten der zivilisierten Länder Fuß gefaßt haben und weil der Alarm in Genf dem Proletariat zum Bewußtsein gebracht hat, daß die Bewahrung dieses Gutes vor allem von ihm selber abhängt und es stark genug ist, die Stellung zu halten."

In einer im deutschen Reichstag gehaltenen Rede sagte kürzlich P. Graßmann, Vize-Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, in diesem Zusammenhang:

„Ich halte mich auch für berechtigt, das Bedauern auszusprechen, daß in Verfolg des Vorstoßes des englischen Regierungsvertreters bei der Abstimmung über den von dem französischen Vertreter aufgenommenen Antrag der deutsche Regierungsvertreter sich der Stimme enthalten hat. Nach meinem Dafürhalten war die deutsche Regierung genötigt, angesichts ihrer wiederholt hier abgegebenen Erklärungen zu sagen, sie sei gewillt, zu ratifizieren und kraft dieser von ihr vollzogenen Ratifizierung dafür zu sorgen, daß in Deutschland der Achtstundentag gesetzmäßig festgelegt wird.

Wir werden unbeschadet der Anwürfe der Linksradikalen in unserem Kampf um die Herbeiführung des Achtstundentages mit gewerkschaftlichen Mitteln nicht erlahmen. Wir werden aber auch in unserem politischen Kampf um die gesetzliche Festlegung des Achtstundentages in Deutschland nicht erlahmen, und ich benutzte die Gelegenheit heute, einen Gruß und einen Appell an unsere Arbeitskameraden in England und in Frankreich zu richten, sich stark zu machen zu den kommenden Wahlen und dafür zu sorgen, daß in all den Ländern, die in diesem Jahre ihre Stimmberechtigten zur Wahlurne rufen, das Ergebnis der Wahl ein solches sei, daß Parlamente und Regierungen ans Ruder kommen, die man als sozial fortschrittlich, die man als wirtschaftlich weitblickend bezeichnen kann.

Die „Gewerkschafts-Zeitung", das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, geht noch einen Schritt weiter und will, daß die Arbeit, falls es zu einer Nachprüfung der Konvention kommen sollte, die Durchsetzung von Verbesserungen zu ihrer Parole machen: Das wird nicht leicht sein. Aber sind nicht Schwierigkeiten dazu da, damit sie überwunden werden? Bei der Verkürzung der Arbeitszeit handelt es sich um eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiterbewegung. Seit jeher hat diese darauf Wert gelegt und große Kämpfe darum geführt. Wenn sie jetzt international ihre ganze Kraft einsetzt, um die von der englischen Regierung geführte Reaktion zu schlagen, so wird sie nicht nur dies fertig bringen, sondern darüber hinaus Erfolge erringen.

Wir sind uns durchaus klar, welche Bedeutung die Genfer Uebereinkommen überhaupt haben und sind sehr zufrieden, wenn sie eine solide Brücke bilden, auf der die sozialpolitisch rückständigen Länder nachkommen. Aber beim Achtstundentag ists anders. Hier handelt es sich um das Fundament jeglichen sozialen Fortschritts. Hier muß in Genf ganze Arbeit gemacht werden. Nicht nur in Genf, sondern in allen Ländern. Voraussetzung dazu ist die Stärkung der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung.

Die Organisation der Arbeitsaufsicht in Deutschland

In Deutschland befassen sich zurzeit noch drei Körperschaften mit der Durchführung des Arbeitsschutzes: die Gewerbeaufsicht, die Berufsgenossenschaften und die Polizei. Ein von der Regierung entworfenes, neues Arbeitsschutzgesetz hat im allgemeinen die alte Organisation zur Grundlage und lediglich eine Vereinheitlichung des geltenden Rechtes zum Zwecke, wobei allerdings auch einige kleine Verbesserungen vorgesehen sind. Im Interesse einer wirklich durchgreifend einheitlichen Gestaltung des Arbeitsschutzes haben deshalb die freien Gewerkschaften Abänderungsanträge zur Regierungsvorlage aufgestellt, die auf die Beseitigung des bestehenden Nebeneinanders von Körperschaften hinzielen und verlangen, daß das Reich Träger der Arbeitsaufsicht und auf dem Gebiete der Durchführung des Arbeitsschutzes die Arbeiterschaft weitgehend herangezogen wird.

Vor allem wird dabei Nachdruck darauf gelegt, daß der Unfallschutz nicht mehr vom allgemeinen Arbeitsschutz getrennt wird. „Wissen wir doch heute", so schreibt die „Gewerkschafts-Zeitung", das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, „daß Unfälle durchaus nicht allein auf Maschinen zurückzuführen sind. Vielmehr können sie ebensogut durch schlechte Raumeinteilung, ungünstiges Licht, durch Ermüdung infolge von Hetzarbeit, schlechten Akkorden, ungenügender Entlüftung usw., entstehen."

Mit der Eingliederung der Unfallverhütung in die Arbeitsaufsicht soll ein Zustand geschaffen werden, der sich bereits in allen Ländern außerhalb Deutschlands als praktisch und durchführbar erwiesen hat.

Der Vorschlag der Gewerkschaften, das Reich zum Träger der Arbeitsaufsicht zu machen, wird wahrscheinlich in den Kreisen der beteiligten Behörden sowie den Volksgruppen, die sich für eine Stärkung des Verwaltungsapparates des Reiches einsetzen, großes Entgegenkommen finden. Was den Aufbau der künftigen Reichsarbeitsaufsicht betrifft, so soll das Schwergewicht wie bisher bei den lokalen Arbeitsaufsichtsämtern liegen. Die Beaufsichtigung derselben und die Durchführung eingehender Untersuchungen auf den Gebieten des Arbeitsschutzes ist dann Sache von Landesarbeitsaufsichten, während die Reichsaufsicht nur für die Einheitlichkeit in der großen Linie der Durchführung des Arbeitsschutzes zu sorgen hätte.

Bei der Zusammensetzung der Arbeitsaufsichtsämter sollen angesichts der wachsenden Bedeutung der gewerbehygienischen, arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Aufgaben der Aufsichtsbeamten die Aemter gleichmäßig mit je einem Techniker (oder Chemiker) Mediziner und Volkswirtschafter besetzt werden. „Größtes Gewicht aber müssen die Gewerkschaften auf die endliche Erfüllung des jahrzehntealten Wunsches der Arbeitnehmerschaft auf Einstellung von Arbeitnehmern in den Arbeitsaufsichtsdienst legen. Was bisher in dieser Richtung in den Ländern geschehen ist, genügt in den wenigsten Fällen den berechtigten Forderungen der Arbeitnehmerschaft". Der Abänderungsentwurf der Gewerkschaften sieht daher grundsätzlich eine starke Vermehrung der Aufsichtsbeamten aus der Arbeitnehmerklasse vor.

Große Bedeutung legen die Gewerkschaften der Selbstverwaltung in der Arbeitsaufsicht bei. Denn der Arbeitsschutz steht und fällt nach ihrer Ansicht mit der Tüchtigkeit der Arbeitsaufsichtsbeamten. Der Abänderungsentwurf regelt daher eingehend die Anforderungen auf Vor- und Ausbildung sowie Prüfung der Arbeitsaufsichtsbeamten und fordert in diesen Punkten, wie bei der Besetzung der Aemter selber, ein weitgehendes Mitwirkungsrecht des Selbstverwaltungskörpers, d. h. von ständigen Ausschüssen, die sich zu zwei Dritteln aus Vertretern der Arbeitnehmer und zu einem Drittel aus Delegierten der Arbeitgeber zusammensetzen sollen. Diese Zusammensetzung ergibt sich notwendigerweise aus der Ueberlegung, daß es sich beim Arbeitsschutz um das Recht der Arbeitnehmer auf eine unfall- und gesundheitssichere Beschaffenheit ihrer Arbeitsstätte, für die Arbeitgeber dagegen um öffentlich-rechtliche, aus dem Allgemeininteresse der Gesellschaft an der Erhaltung der Arbeitskraft ihrer Mitglieder entspringende Pflichten handelt.

Eine im wissenschaftlichen Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes „Die Arbeit" (Februar) veröffentlichte, ausführliche Darstellung des Gegenentwurfes der Gewerkschaften schließt mit folgenden Worten: „Diese Ausführungen werden gezeigt haben, daß es den Gewerkschaften Ernst mit einem gründlichen Ausbau der Arbeitsaufsicht ist. Man darf annehmen, daß sie in diesem Streben von allen einsichtigen Kreisen unterstützt werden. Arbeitskraft ist Volkskraft! Wem an der Gesundhaltung unserer Arbeiterschaft und damit unseres Volkes gelegen ist, muß sich daher für die Verwirklichung des Gegenentwurfes der Gewerkschaften einsetzen".

Interessantes aus aller Welt

Ein russischer Graf als Dieb

Wien. Ein nicht alltäglicher Fall wird aus Belgrad gemeldet. Auf einer Eisenbahnstation wurde ein Reisender dabei betroffen, als er zwei kostbare Brillantringe zum Verkauf anbot. Die Mitreisenden schöpften Verdacht und verständigten die Polizei. Der Mann gestand denn auch, die Brillantringe gestohlen zu haben, worauf er verhaftet wurde. Bei dem Verhör gab er an, der russische Graf und ehemalige Gardekapitän Stepanow zu sein. Er habe in der Wrangelarmee gekämpft und zuletzt in der albanischen Armee gedient.

Vor dem Ozeanflug abgestürzt

Tokio. Der japanische Flieger Yukichi Goto, der mit drei anderen Piloten die Ueberfliegung des Pacific geplant hat, ist bei einem Flugzeugabsturz getötet worden. Ein anderer Pilot des abgestürzten Flugzeuges und dessen Begleiter sind ohne Verletzungen davongekommen.

Ein falscher Chirurg trieb in Kassel sein Unwesen

Der Hochstapler am Operationstisch.

Gefälschte Empfehlungsschreiben ebneten ihm den Weg.

Kassel. Soeben hat in Kassel die Köpenickiade eines falschen Arztes ihr Ende gefunden. Seit dem Monat Oktober war in der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Lindenberg ein neuer Assistenzarzt namens Schmitz tätig, dessen Vater angeblich in Köln Regierungsmedizinalrat war. Mit erstklassigen Referenzen verschiedener Kliniken des Rheinlandes, ausgezeichneten Universitätszeugnissen sowie einem angeblichen Empfehlungsschreiben des preußischen Kultusministers versehen, hatte er die Stelle erhalten. Diese Papiere muß er sich auf bisher unaufgeklärte Weise erschwindelt, zum Teil gefälscht haben.

Durch sein schneidiges Auftreten gegenüber dem Pflegepersonal, wie durch gewandte Umgangsformen im Verkehr mit dem Patientenpublikum verstand er es, zu imponieren und über seinen falschen Beruf zu täuschen. Sehr auffällig war jedoch die Tatsache, daß bei Operationen, wo es auf Leben und Tod der Patienten ging, Dr. Schmitz mit der Sonde große Unsicherheit und Unkenntnis zeigte, ja mehrfach falsche Schnitte tat. Es wurde von seinen Kollegen mehrfach als Wunder bezeichnet, daß kein Unglück bei einer Operation passiert ist. Auch Rezepte stellte er fast immer falsch aus; grobe medizinische Schnitzer waren die Regel. Fünf Monate lang trieb er es so, unbekümmert um seine oft erstaunte Umgebung. In Kreisen des Kasseler Nachtlebens war er eine gern gesehene Figur, und die Halbwelt kann von seinem flotten Leben ein Lied singen. Als hübscher Mensch besaß er die Gunst schöner Frauen der Kasseler Gesellschaft.

Als ihm hier der Boden zu heiß wurde, verschwand er plötzlich während einer Operation, und ist bisher nicht wieder gesehen worden. Nach seinem Verschwinden mußte der Chefarzt die Entdeckung machen, daß aus seiner Privatkassette hundert von Reichsmark gestohlen sind. Ersparnisse von Krankenschwestern hat er ebenfalls entwendet. Des weiteren unterschlug er große Posten von Medikamenten, die er zu Geld machte. Die Kasseler Geschäftswelt ist gleichfalls durch den Schwindler um erhebliche Gelder geprellt worden. Dem Fahndungsdienst der Kasseler Kriminalpolizei ist es bisher noch nicht gelungen den falschen Arzt zu verhaften. Auch aus anderen Großstädten, wo er die gleiche Rolle gespielt hat, treffen dauernd Anzeigen bei dem hiesigen Polizeipräsidium ein.

In den Schornstein gefallen

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

In Berlin ereignete sich ein sehr seltener Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. In der Scheringstraße waren Maurer damit beschäftigt, einen Schornstein des Grundstückes Nummer 2 bis 7 niederzulegen, als plötzlich aus einer Höhe von 25 Metern der vierunddreißigjährige Maurer Adolf Wilhelm Hahn aus der Kirchbachstraße 18 und der einunddreißigjährige Maurer Adolf Wahrendorf aus der Gartenstraße abstürzten. Hahn war auf der Stelle tot. Wahrendorf hat schwere Verletzungen davongetragen. Er ist in das Lazarus-Krankenhaus eingeliefert worden. Beide sind in den Schornsteinschacht hineingestürzt. Es ist dieses nur so zu erklären, daß der Schornsteinrand, an dessen Abtragung sie beide arbeiteten, bereits brüchig war und nachgab. Sie müssen infolgedessen den Halt verloren haben und stürzten nach innen zu, ab.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 4. März. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11,00: Katholische Morgenfeier. — 21,00: Uebertragung aus dem Plenarsitzungssaal des Reichstages: Gedenkfeier zum Volkstrauertag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. — 13,40: Rätselfunk. — 13,50: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14,00: Stunde des Landwirts. — 14,30: Märchenstunde. — 15.00: Uebertragung der Schwimmwettkäumpfe aus dem Breslauer Hallenschwimmbad. — 15,20: Zum Volkstrauertag. — 15,45: Abt. Sport. — 16,00: Uebertragung der Schwimmwettkämpfe aus dem Breslauer Hallenschwimmbad. — 16,15: Das Tempo der Zeitung. — 16,45: Uebertragung der Schwimmwettkämpfe aus dem Breslauer Hallenschwimmbad. — Für den Sendebezirk Breslau: 17,10: Stunde der Schles. Monatshefte. — Für den Sendebezirk Gleiwitz: 17,10: Stunde des Oberschlesiers. — 17,40: Kompositionen von Hermann Durra. — 18,50: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19,00: Junge Erzähler. — 20,15: Was meinen Sie dazu?

Montag, den 5. März. 16,30: Schachfunk. — 17,00—18,00: Uebertragung aus dem Deli-Theater: Filmmusik. — 18,00: Hans-Bredow-Schule: Abt. Staatskunde. — 18,30: Stunde der Musik. — 19,00: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung — 19,05—19,35: Streifzüge durch das Reich der Erfindungen und Entdeckungen. — 19,45: Blick in die Zeit. — 20,10—21,10: Wunschkonzert der Funkkapelle. — 21,10: Die Lebenden.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesd. — 12.00: Zeitzeichen und Berichte. — 12.10: Konzert aus Warschau. — 14.00: Landwirtschaftlicher Vortrag. — 14,30: Religiöser Vortrag. — 15.15: Philharmonisches Konzert. — 17.20: Verschiedene Nachrichten. — 19.10: Vortrag. — 20,00: Vortrag. — 20,30: Konzert aus Warschau und Kattowitz. — 22.00: Zeitansage und Berichte. 22,30: Tanzmusik.

Montag. 11.50: Zeitzeichen, Berichte. — 16.40: Vortrag. 17.10: Polnischer Unterricht. — 17,40: Kinderstunde. — 19.00: Verschiedene Berichte. — 20,00: Vortrag. — 20,40: Abendkonzert aus Warschau. — 21.00: Abendberichte. — 21.10: Konzert.

Warschau — Welle 1111,1

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale 12,00: Uebertragung des Glockengeläutes der Kirche „Notre Dame“, Zeitzeichen, verschiedene Berichte. — 14,00: Vorträge. — 15,00: Wetterbericht. — 15,15: Konzert, übertragen aus der Philharmonie. — 17,20: Verschiedenes. — 19,10: Vortrag: Das Buch und die Bibliothek. — 19,35: Vortrag: Die polnische Kultur. — 20.00: Vortrag von Roman Zrebowicz. — 20,30: Konzert von Warschau und Kattowitz. — 22.00: Zeitansage und Wetterbericht. 22,30: Tanzmusik. — 23.00: Nachrichten.

Montag. 10,00: Berichte. — 11,50: Zeitansage und Wetterbericht. — 12,00: Berichte. — 16.40: Vortrag. — 17,10: Geographischer Vortrag. — 17,40: Kinderstunde. — 18,15: Tanzmusik. — 19,00: Verschiedene Berichte. — 20,00: Vortrag. — 20,40: Abendkonzert. — 21.00: Berichte. — 21,10: Fortsetzung des Konzerts. 22,30: Berichte.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonntag. 11,00: Predigt. — 13,00: Mittagskonzert. — 14.30 Vortrag über Pferdezucht. — 15,30: Orchester. — 19,30: Sportvortrag. Ueber das Fechten. — 20,00: Ibsen-Feier. — 21,20: Orchester. — 22.05: Orchester.

Montag. 16,00: Orchester. — 16,30: Bücherstunde. — 17,00: Orchester. — 19,30: Vortrag von Basel. — 20,00: Volkslieder. — 20,30: Orchester. — 21.00: Fortsetzung des Liederabends. — 21,00: Fortsetzung des Liederabends. — 21,20: Orchester. — 22,05: Orchester.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 6. März, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag des Genossen Buchwald über „Genossenschaftsbewegung und Klassenkampf“ statt.

Friedenshütte. Donnerstag, den 8. März, findet ein Vortragsabend statt. Referent: Genosse Buchwald.

Versammlungskalender

Oeffentliche Versammlungen der D. S. A. P. und P. P. S.

Kattowitz. Sonnabend, den 3. Februar, abends 6 Uhr, findet eine gemeinschaftliche Versammlung der DSAP. und PPS. im Zentralhotel-Saal statt. Zweck der Versammlung: Technische Vorarbeiten.

Zalenze. Am Sonnabend, den 3. März, 6 Uhr abends, findet bei Wismach eine gemeinsame Versammlung der D. S. A. P. und der P. P. S. statt.

Bismarckhütte. Ortsausschuß. Dienstag, den 6. März, abends 7½ Uhr, findet im D.-M.-Büro eine Sitzung des Vorstandes und der Beisitzer statt.

Königshütte. Arbeiterwohlfahrt. Am Dienstag, den 6. März, abends 7½ Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, unsere Mitgliederversammlung statt.